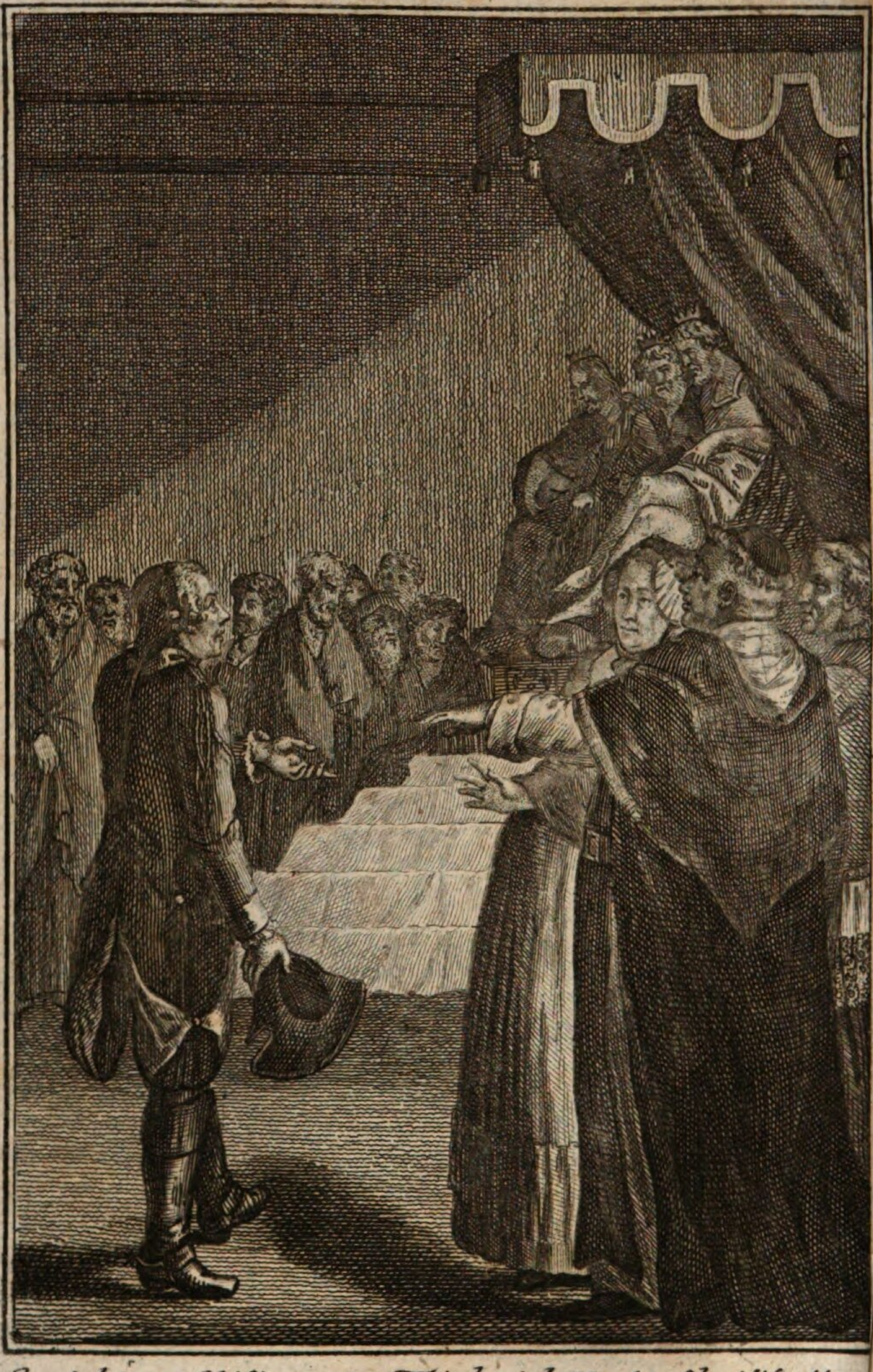
Caps. 126 18



Gericht im Elisium über Friederich II. als Schriftsteller.

Friderich II.

als Schriftsteller im Elisium.

Comparavit P. Tobias

Ein drammatisches Gemälde.

Waldemarnstaette Minorita Ratisb.

Constantinopel. 1789.

Vorrede.

Ich muß meine Leser erinnern, daß sie nicht etwa glauben, die Schrift hier sei bloß poetische Fiktion: nein, sie ist Wahrheit. — Ihr lacht — Hm! als wenn Ihr nicht alle Tage weit unglaubhafter Zeug für baare Warheit nähmet. Wahrheit, sag ich nochmal, ist es. Zum Beweise will ich Euch erzählen, wies damit gieng.

Die nasenweisen Modephilosophen, die Herrchens da von der neu geformten teologischen Bank, die durchaus keine übernatürlichen Dinge glauben wollen, mögen sichs zum belehrenden Beispiel dienen lassen, und meine Freunde die ehrwürdigen Herrn Verfasser der Kritik über gewiße Kritiker, Rezensenten und Broschürenschreiber, in Augsburg mögen daraus kühn einen Beweis mehr gegen den modernen Unglauben und gegen Friderichs Werke in ihren tiefgelehrten Blättern aufstellen.

Um meine Leser zu der Glaubwürdigkeit der Sache vorzubereiten: muß ich Ihnen — so ungerne ich auch von mir selber rede — in aller Demuth sagen, daß ich in meinen tiefen Meditationen, in meinen frommen Geistesversammlungen, die ich öfters anzustellen pflege, manchmal eine Vision

sion und Inspiration vom Himmel gewürdigt werde.

Als ich nun das gottlose Buch, Friderichs hinterlassene Werke, gelesen hatte; und mich so nach meiner Art, in tiefen Betrachtungen darüber verlor und in frommen Meditationen versonk, über die Verderbtheit der Menschen, über die Gottlosigkeit und den Irrglauben der Kezer, über die Zukunft u. d.: sieh! da ward mein Geist auf einmal in Elisium entrükt.

„Elisium! Wie? was? Fiktionen aus „den alten heidnischen Götterlehren wollte „uns der Verfasser für himmlische Visio„nen aufbürden."

St! meine Herrn Spötter! heidnische Fiktion, oder kristliche: genug, der Himmel wollte sich derselben bedienen, um mich

 sehen

sehen zu lassen, was ich sah; vielleicht, weil meine Seele, die nebst der Gnade des Glaubens und der Frömmigkeit eine Mischung vom Poetischen erhalten hatte, hiezu am Empfänglichsten war; vielleicht, weil er wußte, daß es der verderbten Welt besser gefallen und also nüzlicher sein könnte wenn meine Vision in dieser Einkleidung erschiene; villeicht — — kurz; ich sah und hörte leibhaftig, was ich Euch erzähle; und kaum hatt' ich alles gesehen und gehört: so erscholl eine Stimme, die mich beim Namen nannte; „Gehe hin, sagte die Stimme; und verkünde der Welt, was Du gesehen und gehört hast." Und ich kam wieder zu mir selber, und sah noch einen Rest von Schatten, der durch mein Gukfensterlein naus huschte.

Nun war ich in Verlegenheit, wie ich es der Welt verkünden sollte: denn ich hat-

te,

te, außer einem Gebetbůchlein und verschiedenen geistlichen Liedern, mein Schriftstellertalent noch gar nie versucht; dabey habe ich das unglůklichste Gedåchtniß von der Welt. Aber sieh! als ich anfieng zu schreiben: da war mirs, als ob einer mir die Worte ins Gehőre flůsterte, und ich sah hier wieder deutlich, daß es hőhere Inspiration sein můsse, und ich geb's zum Heil und Frommen aller Kristenkinder unserer verderbten Zeiten, an das Licht — und wasche meine Hånde mit den Worten des Erasmus.

„Non ego, sed Democritus dixit." *)

Der Verfasser.

*) Zu teutsch: Der Leser erinnere sich, daß nicht der Autor, sondern eine Maria Theresia, ein Pabst, ein Großinquisitor ꝛc. spricht.

Personen.

Friderich. II.
Voltaire.
Epikur.
Maria Theresia.
K. Franz.
Karl III. von Spanien.
Pabst Clemenz XIII.
Der Großinquisitor.
Virgil. Homer. Anacreon. Horaz.
Demosthenes. Cicero. Lessing.
Minos. Radamantus. Aeakus, (Höllenr.)

Ein bedekter finsterer Gang im Elisium.

Friderich II. Voltaire.

Volt. Ich gestehe Sire! Die Lobsprüche, die Sie mir in Ihren Werken *) beilegen, haben mir Schamröthe abgedrungen — ich fühle. —

Frid. Sie haben, dünkt mich, von der Suffisance verloren, lieber Voltaire! die Sie in unsrer Oberwelt hatten. Ist es nicht so?

Volt.

*) Werke Fridrichs II. Augsburg 1789. sechster Band Seit. 153. Vorerinnerung zur Henriade des Herrn v. Voltaire, und Briefwechsel

Volt. Ich muß es bekennen, Sire! Wozu würde es auch nüzen, wenn ich hier noch jene großen Prätensionen der Oberwelt machen wollte, als nur desto lächerlicher zu werden? Wie? wenn ich z. B. — der in seinen Werken allenthalben die Sterblichkeit der Seele lehrte, und Strafe und Belohnung nach dem Tode lächerlich machte, — wenn ich nun hier — wo der Augenschein meine Grundsätze zu Schanden macht — hier auf die Ehre eines großen, gründlichen Philosophen *), wie Sie mich in Ihren Werken nannten, Ansprüche machen wollte? Wie? wenn ich hier unter den Dichtern des Alterthums, als ein großer Dichter figuriren wollte — hier, wo kein menschliches Ansehen, keine Gunst der Könige, keine mächtige Verbindung, kein äußerer Prunk, dem Manne einigen Wehrt giebt — wo der Geist von allem trügerischen Pompe enthüllt ist?

Frid.

---

des Königs mit Volt. 9. und 10. B. — Versteht sich, daß der König und Volt. französisch sprachen; das wir aber um unsrer teutschen Leser willen hier übersezen.

*) S. daselbst, Seit. 157.

Frid. Ich erstaune über Ihre Bescheidenheit. So hört' ich Sie nie.

Volt. Im Vertrauen Sire! ich hatte nie geglaubt, daß mein Geist hier so wunzig neben jenen der Alten da stehn sollte — aber — was hilft hier alles Großthun? Sie werdens, wenn Sie noch länger hier sind, selber sehen — die Kerls haben so was teuflisch Riesenmäßiges, das wir uns beede nie haben träumen lassen. Und seitdem Ihre Werke, Sire! hier bekannt sind, worinn Sie mich über die Alten zu erheben *) die Gnade hatten, bin ich hier vollends gar der Gegenstand des Spottes geworden.

Frid. Wie? meine Werke wären also hier schon bekannt?

Volt. Ja; der verstorbene König von Spanien hat sie herunter gebracht: und sie verursachen nicht geringe Gährung in der Unterwelt.

Frid. Gährung? Wie so? was sagt man davon? Sprechen Sie ohne Zurükhaltung?

*) Sechst. Th. Seit. 160.

Volt. Gelehrte, Staatsmänner und Theologen sind dagegen aufgebracht; unter den Ersten besonders die Teutschen. Sie spotten darüber, daß Sie, Sire! von der Litteratur einer Nation zu schreiben sich anmaßten, derer Sprache Sie gar nicht einmal kannten; und noch weit bitterer spotten sie über Ihre Vorliebe für unsre Nation, und über den Vorzug, den Sie ihr vor allen Andern, so gar vor den Römern und Griechen geben. Viele wollen daraus so gar zweideutige Begriffe von Friderichs Geiste herfolgern; und man ist daher begierig, Sie kennen zu lernen. —

Frid. Was vor ein dünner Schatten kömmt dort auf uns zu?

Volt. Es ist Epikur.

Epikur kömmt.

Der König umarmet ihn. Mein Freund! mein Lehrer *)! den ich schon lange verehre, ohne ihn zu kennen, wie freu ich mich, Sie hier zu finden?

Epik.

*) So nennt ihn der König im 6. Th. 259. S.

Epikur. Wer bist Du?

Volt. Es ist der große Friderich von Preußen, von dem ich Dir schon öfter sagte.

Epik. etwas verlegen. Sey mir willkomm, Friderich in unsern Gefilden. Zwar unsre Zusammkunft — ist ein stillschweigender Vorwurf gegen meine Lehre: — aber Du weist — Du kennst. —

Frid. Ich verstehe Dich, und ich war nie damit zufriedner, daß Deine Meinung Irrtum ist, als in diesen Augenbliken. Ist sie aber gleich nicht die richtigste, so ist sie doch die weiseste: weil sie zum Genusse des Lebens führt, den unsre finstre Pedanten uns versperren wollen. Aber nichts mehr von all dem. Wie viel Vorwürfe hätte jeder von uns dem Andern über so manche Dinge zu machen, die unser verklärter Geist izt anders sieht? — Ihr seid beede bekannt in diesen Gefilden. Ich bitte Euch, daß Ihr mir die intressantesten Bekanntschaften machen wollet.

Epik. Dazu beut sich eben heute die beste Gelegenheit an; es ist der Tag, an dem sich

wöchentlich ein Gelehrtenklubb versammelt. Ich werde Dich da einführen.

Frid. Du wirst mich Dir verbinden!

Volt. Verzeihen Sie, Sire! ich bin für diesen Abend bey der Gräfin dû Barry versagt. á revoir!

Sie gehen auf verschiedenen Seiten ab.

Eine andere Partie des Gartens.

Kaiser Franz, Maria Theresia, Karl III. von Spanien, der Großinquisitor, Pabst Clemens XIII.

Karl III. Da mir Eure Heiligkeit Erlaubniß geben haben, libros hæreticos zu lesen: so las ich das gegenwärtige Werk Friderichs II. durch; und wenn Sie mich und die Gesellschaft ab Onere Conscientiæ dispensiren wollten: so will ich einige Stellen daraus vorlesen, um uns in dem heiligen Abscheu gegen so einen Ketzer und seine höllischen Irrlehren zu bestätigen.

Clemens XIII. Ich dispensire hiermit.

Karl. Nun hören Sie, wie ein christlicher König, Religion, Frömmigkeit, und Alles, was das Heiligste im Staate ist, in öffentlichen Schriften, verächtlich, und lächerlich zu machen strebte.

Liest:

*) „Ist eines Fürsten Einbil-
„dungskraft vom himlischen Je-
„rusalem entzükt: so verachtet er
„den Koth der Erde; die Besor-
„gung der Regierungsgeschäfte
„hält er vor verlorne Augenbli-
„ke; Grundsätze der Staatskunst
„behandelt er als Gewissensfälle;
„die Vorschriften des Evangeli-
„ums sind sein Kriegsreglement,
„und die Kabalen der Geistlichen

Großinquisitor. Der Vermessene!

Karl. III.

„haben Einfluß auf die Berat-
„schlagungen des Staates. Seit
„dem frommen Aeneas, seit den
„Kreuzzügen des heil. Ludwigs

 „finden

*) 1. B. S. 48.

„finden wir kein Beispiel von an-
„dächtigen Helden in der Ge-
„schichte.“

Alle geben Zeichen des Entsetzens.

Mar. Th. Das hieße so viel: man könne nicht ein guter Regent und zugleich ein guter Christ seyn.

Großing. Richtig! mit andern Worten: ein Staatsmann müsse die Pflichten des Christen nicht achten! wie gottlos!

Pabst. Hæresis damnata!

Mar. Th. Wir drey königl. Häupter, die wir hier stehen, haben durch unser Beispiel das Gegenteil dieses Sazes auf Erden sattsam bewiesen.

Karl III. Sogar die Vorsehung läugnet der Verwegene! Liest:

*) „Das Leben der Menschen
„hängt nur an einem Haare.
„Der Gewinn und Verlust einer
„Schlacht wird durch eine Klei-
„nig-

*) 3. B. S. 303.

„nigkeit bestimmt. Unser Geschik
„ist eine nothwendige Folge der
„allgemeinen Verkettung von
„Mittelursachen, die bei der
„Menge von Ereignissen, welche
„sie veranlassen, nothwendig glük-
„liche sowohl, als unglükliche
„Ereignisse hervorbringen müssen.

Hier rühmt er gar die Männer, die die Grundpfeiler der Religion untergraben hatten. Liest:

„Die berühmten Männer, Tho-
„mas, Voltaire, Hobbes, Col-
„lin, Shaftesbury, und Bo-
„lingbrooke

Pabst. Sind alle exkommuniziert, mit der Excomunicatione majori! Anatema sit!

Großinq. Auf den Scheiterhaufen mit ihnen.

Karl fährt fort: „brachten der Religion
„tödtliche Wunden bei. Die
„Menschen fiengen an, zu unter-
„suchen, was sie bisher sinlos an-
„gebetet hatten.

Pabst. Schön! gut! hinc illæ Lacrimæ! beati simplices spiritu.

Großinq. Gelobt sei die heil. Inquisition! die den vermessenen Grüblern ihr Untersuchen einzustellen weis!

Karl liest weiter: „Die Vernunft stürz„te den Aberglauben; man em„pfand Ekel über Dinge, die „man geglaubt hatte, und Ab„scheu, an den gotteslästerischen „Begriffen, denen man angehan„gen hatte. Der Deismus, die„se simple Verehrung des höch„sten Wesens gewann eine Men„ge Anhänger.

Der Papst. Anatema illis!

Großinq. Das wird bey uns gottlob! alles durch die heil. Inquisition verhindert.

Karl III. Hören Sie, wie er nun gar die Unsterblichkeit läugnet, und den Selbstmord verteidigt!

Doch ich mag der Gottlosigkeiten nicht mehrere lesen, ich ärgere mich zu sehr darüber. Dergleichen Stellen komen noch unzäh-

zählige vor. Ich will Ihnen nun aber auch solche zeigen, wo der Vermessene über geheiligte Personen herfällt. Er hat sogar Eure Heiligkeit auf die gottloseste Art gemishandelt; weil Sie dem österreichischen General Daun ein geweihtes Biret und einen Degen schikten, als dieser über ihn den Sieg erhielt. Mir schaudert über die gottlosen Ausdrüke.

Pabst. Welches sind diese? Reden Sie frey!

Karl. Ich vermags nicht Eurer Heiligkeit zu sagen.

Pabst. Ich gebiete es Ihnen unter einer Sünde.

Karl. Wolan! hier sind die Stellen! zeigt darauf hin.

Pabst liest selber: „So lasterhaft auch „die Päbste waren, welche die „vorhergehenden Jahrhunderte „verabscheut hatten; so war doch „keiner, der das Laster in öffent„lichen Schutz genomen hatte, als

Pabst liest wieder.

„Der tolle Priester dort, der —

— — — —

— — — — *)

Alle werden blaß vor Entsetzen.

Pabst. Gottverlassner, nidriger Verleumder! mein fürchterlichster Bannstral treffe Dein verfluchtes Haupt mitten im Elisium! Du bist nicht wehrt in diesen Gefilden zu wohnen. In den Tartarus mit Dir! Ich thue hiermit Druker und Verleger, und Alle, die's ohne Specialerlaubniß lesen, in den größern Kirchenbann.

Mar. Th. Wär ich noch auf Erden! ich ließe das Schandwerk öffentlich in Wien durch den Scharfrichter verbrennen.

Groszinq. Und Druker und Verleger dazu!

Karl. Beinahe nicht besser verfährt der Tollkühne gegen Eure Majestäten; zu Franz und Theresia.

Mar. Th.

---

*) 7. B. S. 188. Man hat diese pöbelhafte Stelle aus Schonung weg gelassen.

Mar. Th. Gegen uns? Nun lassen Sie doch hören; wir können kein besseres Loos erwarten; als Gott und Religion erhielt.

Karl. Aber ich bitte um Vergebung, daß ich solche vermessene Unwahrheiten aussprechen muß. Liest.

„Troz seiner innern verborgenen „Fehler und Schwächen, schimmerte doch das östreichische „Reich noch 1740. in Europa „mit in der Reihe der ersten „Mächte; man bedachte seine „Hilfsquellen, und daß ein gu„ter Kopf alles verändern könte, „unterdessen galt sein Stolz für „Kraft, und sein vergangener „Ruhm bedekte seine izige De„müthigung.

„Die Minister auswärtiger Höfe be„kamen vom k. k. Hofe Gehalte „und Titel, und unterwarfen ihre „Herren dem östreichischen Des„potismus! *)

Mar. Th. macht Mine sich zu entrüsten.

Karl.

*) I. B. S. 33.

Karl. Ich bitte, E. M. ruhig zu sein; sonst werd' ich nichts mehr zu lesen wagen — und es kömmt noch mehr.

Mar. Th. Fahren Sie fort.

Karl. Ich komme hart daran, noch mehr davon zu lesen: aber Sie befehlen es — liest: *) „Der König hatte an der „Kaiserin eine ehrgeizige und „rachsüchtige Feindin; und zwar „eine um so gefährlichere, da sie „ein Frauenzimmer und eigensin„nig und unversöhnlich war."

**) „Diese Fürstin zeigte wehrend „ihrem Aufenthalte in Frankfurth „zu viel Uebermuth; sie begegne„te den Fürsten als ihren Unter„thanen; ja gegen den Prinz Wil„helm von Hessen war sie mehr „als unhöflich. Seit Ferdinand „zwekten die Grundsätze des Hau„ses Oesterreich dahin ab, den „Despotismus in Teutschland „einzuführen."

Mar. Th.

*) 3. B. 25. **) 2. B. S. 212.

Mar. Th. Niederträchtiger Verleumder! Aber ich bitte fortzufahren, wenn noch was über den Gegenstand vorkömmt; damit ich die ganze Abscheulichkeit des Mannes sehe!

Karl liest: „Der Kaiser Franz, der sich
„nicht in Regierungsangelegenhei-
„ten mischen durfte, —

Kaiser Franz, der die meiste Zeit geschlummert hatte, erwacht bei diesen Worten: —

„legte sich auf Handlungsgeschäf-
„te, und wucherte mit seinen aus
„Toskana ersparten Einkünften
„im Haven. Er errichtete Ma-
„nufakturen; er lieh auf Pfän-
„der! er übernahm die Lieferung
„der Waffen, der Pferde und
„Montirungen für die ganze kai-
„serliche Armee; er in Verbin-
„dung mit einem Grafen Bolza
„und einem Kaufmann Schimel-
„mann, hatte die sächsischen Zölle
„gepachtet; ja im Jahre 1756.
„lieferte er so gar das Mehl und
„die Fourage an die Armee des
„Königs, der mit der Kaiserin

seiner

„seiner Gemahlin im Kriege stand.
„Wehrend des Krieges schoß er
„ihr auf gute Sicherheit, be-
„trächtliche Kapitalien vor: mit
„einem Worte; er war der Hof-
„banquier.“

Mar. Th. Der Undankbare! so gegen das ehrwürdigste Haus Teutschlandes, eines der Angesehensten in ganz Europa, in öffentlichen Schriften auszufallen. Warum hab ich meinen Sohn Joseph vermocht, mit ihm in der bairischen Erbstreitigkeit Friede zu machen? Warum hab ich den Preußen nicht durch österreichische Macht zermalmen lassen?

K. Franz. Und sich unter das Heer von Schriftstellern herunter zu erniedrigen, um zu schimpfen! wie gemein! Trette einer auf, der sagen kann, daß ein Abkömmling aus unserm Hause, sich je bis zu der Autorklasse herabgewürdiget hätte!

Karl. III. Was ist von einem Mann zu erwarten, der sich so weit vergieng, daß er

an verschiedenen Stellen selbst Gottes *) und des heil. Geistes spottet.

Pabst. Er ist also nicht allein Gotteslåugner — er ist auch Gotteslåsterer und Låsterer der Menschen, Kalumniante, Pasquillante, er gehört nicht ins Elisium — in dem tiefsten Tartarus sollte er liegen!

Groʒinq. Schon ärgerlich genug, daß wir hier unter Kezern und Heiden wandeln müssen! Muß auch Elisium noch der Aufenthalt von Gotteslåugnern und Gotteslåsterern seyn? Bald möcht ich lieber im Tartarus unter Satanassen wohnen!

Mar. Th. Bewahre und behüte! Ich kann von den Richtern der Unterwelt nicht glauben, daß sie einem Schatten, wie Friderich, hier einen Plaz gestatten würden: wenn sie von allem gehörig unterrichtet wåren. Daß es geschehe: liegt Ihnen ob, (zum Pabst) heiliger Vater! und Ihnen, (zum Groß-

*) 1. B. S. 31. 2. B. S. 9. Und der geweihte Mann der Frömmling dort, der fünfzigmale wohl gezählt alljährlich seinen Gott verschlingt." 7. B. S. 173.

Großinquisitor) Ehrwürdiger! Sie müssen Ihre Sache, die Sache Ihrer Religion hier vertretten — und ich jene des Staates, meines Hauses. Wir wollen den Lästerer vor Minos Gericht ziehen, und — (mit selbstgefälliger Zuversicht) — ich schmeichle mir, daß der Nahme Maria Theresia und das Ansehen unseres Hauses bey den Richtern Gewicht haben werde. Nicht wahr, mein Herr Gemahl?

K. Franz. Ich bin ganz der Meynung Eurer Liebden. Sie haben nach meinem Tode in Ungarn schon so sehr bewiesen, was Ihre Beredsamkeit und Ihr Ansehn vermag: daß ich Ihnen das Geschäft voll Zutrauens ganz alleine überlasse.

Pabst. Ich bin nicht weniger mit dem erlauchten Vorschlage Ihrer Majestät der Kaiserin verstanden. Und so wollen wir dann, mit göttlicher Hilfe, den Kezer, den Lästerer Gottes und des österreichischen Hauses, aus dem Elisium in den Tartarus seinen wohlverdienten Wohnort vertreiben.

Karl. Ich will Ihnen zu dem Ende mit Hilfe meines Großinquisitors die wichtigsten der gottlosen Stellen auszeichnen; denn

Sie

Sie haben nur erst die wenigsten, und nicht die schlimmsten gehört. — Ab.

Ein Gartensaal mit daranstossenden Kabinetten und Boskaschen.

Homer, Virgil, Anacreon, Demosthenes, Cicero, Lessing, Friderich II. Epikur und mehr andere.

Einige gehen Parweise auf und nieder; andere stehen Haufenweise beisammen; wieder andere sizen an Seitentischen, lesen, und schmauchen elisäischen Knaster.

Homer zu Frid. Du hast also meiner Illias die Ehre erzeigt sie zu lesen?

Frid. Ja ich las sie mit viel Vergnügen.

Homer. Ich habe gleichwohl große Ursache, zu glauben, daß viele von Euch meinen Grundtext misverstehen. Sag mir, ich bitte Dich, wie erklärt Ihr z. B. diese Stelle?

Er hält ihm das aufgeschlagene Buch vor, und zeigt auf eine Stelle darin mit dem Finger.

Frid. betroffen. Ich muß gestehen, ich bin der griechischen Sprache nicht mächtig —

ich las deine Werke nur in der französischen Uebersetzung. *)

Hom. Wie? Du verstehst nicht griechisch, und wagst es, den Geist, und die Werke der Griechen so kühn und so entscheidend zu beurtheilen, und uns unter geringere Nationen herunter zusezen? Aus Deiner Dreistigkeit sollt' ich schliessen, daß Du nicht einmal die Uebersezung gelesen hättest.

Horaz. Einer Eurer Gelehrten aus der Oberwelt, Büsching **) hat Dir ohnlängst öffentlich Schuld gegeben — und er bestätigte es mit vielen drolligten Beyspielen, die er erzählte, — daß Du nicht einmal latein verstündest: und doch hast Du auch von uns lateinischen Dichtern mit strenger Richtermine, geurtheilt: aber freylich — nimm mirs nicht übel — auf eine eben so schiefe Art, als von den Griechen ***). Gesteh Friderich!

*) S. Büschings Karakter Friederichs II. zw. Auflage, Carlsruhe. Seit. 54.

**) S. Büschings Karakter Friderichs II

***) Um zu beweisen; daß Homer und Horaz Recht hatten: darf man nur folgende Stellen

rich! daß du von Virgils Gedichten, die Du so herunter setzest, höchstens nur das formosum pastor Corydon ardebat Alexin gelesen hast.

Friderich entrüstet sich.

---

len aus Friderichs Werken ausheben. Jeder Litteraturkenner wird über die schiefe Beurteilung, und über die leidenschaftliche Schwäche Friderichs II. in Absicht auf die französische Nation erstaunen. „Durch Feinheit, „Anmuth und Leichtigkeit — sagt er im 1. „B. S. 80. — erreichten die Franzosen alles, was die Zeit uns als das Kostbareste „von den Schriften des Alterthums erhalten hat. Wer unparteyisch seyn will, wird „die Henriade dem Gedichte Homers vorziehen, „Boileau kann sich mit Juvenal und Horaz „messen; Racine übertrift alle seine Nebenbuhler in Alterthume. Chaulieu überwiegt „den Anacreon: und wenn wir billig seyn „wollen, müssen wir gestehen, daß in Absicht „der Metode die Franzosen den Vorzug über „die Griechen und Römer haben. Bossuets „Beredsamkeit gleicht dem Demosthemus; „Flechier kann für Frankreichs Cicero gelten.“ Die andere Stellen führen hier Virgil und Homer selber an.

Virgil. Verzeih, Friderich! wenn uns Dein Tadel kränkt. Du siehst daraus wie viel uns an Deinem Beyfalle gelegen ist. Hättest Du wenigstens Deine Urtheile nicht so ganz ohne Beleg hingeworfen: so würden wir doch gesehen haben, daß Ueberzeugung, Litteraturkenntniß, nicht bloß Vorliebe und Leidenschaft für Deine geliebte französische Nation zum Grunde liegen. Aber was ist es anders, als lerer, unbescheinigter Wortkram, wenn Du z. B. sagst: „Wenn der französische Dichter (Voltäre in seiner Henriade) den Homer und Virgil nachahmt: so behält doch seine Nachahmung allzeit was Originelles, und man sieht, daß der französische Dichter dem Griechischen und Lateinischen unendlich weit überlegen ist.“ Sag uns doch, wir bitten Dich, wenn Du aus Gründen sprachst: worinn ist dann der französische Voltäre dem griechischen Homer und dem lateinischen Virgil so überlegen? worinn übertrifft Racine seine Nebenbuhler im Alterthume? warum überwiegt Chaulieu den Anacreon? und welches ist die Metode, worinn, nach Deinem Urtheile, die Franzosen

zosen den Vorzug über die Römer und Griechen haben?

Frid. verlegen. Du überraschest mich, ich weis mich nicht gleich zu besinnen.

Virgil. Du siehst, was wir billig von einem Kenner erwartet hätten, der unser Ansehen wollte streitig machen. Wir sind in dem gerechten Besize der Ehre und des Ruhmes auf der Oberwelt: und aus diesem Besize verdrängt man in der litterarischen Welt nicht durch Machtsprüche, oder Gewalt; wie in der politischen von den Mächtigen der Erde geschehen mag.

Homer. Ihr thut Friderich'n Unrecht, wenn ihr behauptet, daß er ganz ohne Beleg geurtheilt habe. Stellt er nicht zum Beweise von Voltärs Ueberlegenheit, eine seiner Erfindungen neben der Meinigen auf? Den Traum Heinrichs IV., neben Ulysses Fahrt in die Unterwelt. „Der Einfall," heißt es dort, „Heinrich IV. träumend sehen zu lassen, was er im Himmel, oder in der Hölle sieht, ist einer ganzen Illiade wehrt."

Es entsteht ein allgemeines Gelächter darüber. Homer allein bleibt ernsthaft, und fährt fort.

Ohne Deinem Voltäre im Geringsten den Rang streitig zu machen; und ohne mich darüber einzulassen, daß der Gedanke von dem Traume etwas sehr Triviales, so was aus der Ammenstube hat: bitt ich Dich, sag mir doch: gesezt, Du kämest itzt nach der Oberwelt zurüke, und erzählest, was du wirklich in der Unterwelt gesehen hast — ein Andrer bemerkte, daß man Dir sehr aufmerksam zuhört; er mögte auch eben so gerne gehört seyn, als Du — und fängt an zu erzählen, was ihm von der Unterwelt geträumt hat. Welchen glaubst Du, würde man lieber hören, Dich, oder den Traumerzähler?

Frid. Ich glaube, mich; weil ich wirklich hier war. Aber Vergieb mir, das Unwahrscheinliche in der Erzählung Deines Ulysses. — —

Homer. Ist nicht so unwahrscheinlich, als Du meinst: wenn Du Dich in die damaligen Zeiten, in ihre Begriffe, ihren Aberglauben, ihren Hang zum Wunderbaren und Ebentheuerlichen zurüke fantasirst.

Frid. Ja, von der Seite hab ich die Sache wirklich nicht betrachtet.

Homer. Du hast also geurtheilt, ohne mein Gedicht umfasset zu haben, und wahrscheinlich nur nach Bruchstüken, die Du aus Rezensionen lasest — ohne Geschicht- und Sprachkenntnisse.

Lessing. Lassen Sie sich das nicht verdrießen meine Herrn! Friderich hat längst auch gegen teutsche Litteratur geschrieben, und teutsche Schriftsteller verachtet, *) ohne einmal teutsch zu verstehen. Man muß das

 einem

*) Man höre hierüber seine eigenen Worte im 10. B. 159. Br.: „Ich disputire mit ihm, (dem Grafen M****) er will teutsch lernen; ich sage ihm, das verlohne sich nicht der Mühe: weil wir keine guten Schriftsteller hätten."
In demselben Briefe an Dalembert schreibt er über seine Abhandlung de la literature allemande. „Sie werden, sagt er: über die Mühe spotten, die ich mir gegeben habe, einer Nation, die bisher nichts verstand, als Essen, Trinken, der Liebe pflegen, und sich schlagen, einige Begriffe von Geschmack und attischem Salze zu geben. — u. s. w." — Welche läppische Sprache voll

einem Könige nicht übel nehmen! der sich mehr als andere vor erlaubt hält, und gewöhnt ist, daß man ihm auf sein Wort glaube.

Frid.

---

voll grober Ignoranz und Eigendünkel! Sollte man daraus nicht billig schließen, daß der Geist dieses Mannes seiner zweyten Kindheit schon nahe wahr? Auffalend ist die Dreistigkeit, womit Friderich von der Litteratur aller Sprachen ins Gelag hinein schwazte, ohne eine dieser Sprachen, oder nur eine Andere als französisch zu verstehn; und auch in dieser Sprache konnte er gar nicht einmal ortographisch schreiben. Büsching ein sehr glaubwürdiger Gewährsmann sagt in seiner obenangezogenen Karakteristik S. 52. u. f. von ihm: „Der König schrieb auch die französ. Sprache gar nicht ortographisch, daher „alles, was von seiner Hand geschrieben abgedrukt werden sollte, vorher von einem „richtig schreibenden Franzosen verbessert und „abgeschrieben werden mußte. Um an einer „kurzen Probe die französ. Schreibart des „Königes zu zeigen; so erwähle ich dazu den eigenhändigen Brief, den er in May 1779. zu „Breslau an seinen geheimen Staats- und „Kabinetsminister, den Grafen von Herzberg „schrieb.“ — Hierauf folgt ein ganzer Brief

voll

Frid. Ich verbitte mir beißenden Spott, mein Herr Lessing! Ein König auf Erden hat mehr zu thun, als Gedichte zu lesen, oder Sprachen zu studieren.

Lessing.

---

voll grober Schreibschnizer; am Ende desselben heißt es:

„Je Vous demande pardon, que non Igno-„rance a la hardiesse de citer du latin à „votre sapiance, mais c' est une presomp-„tion que j' espere vous pardonerai. “ —

„Alle alte griechische und römische Schriftstel-„ler — fährt B. fort: die er gelesen hatte, wa-„ren ihm bloß aus franz. Uebersezungen be-„kannt; von der italienischen Sprache wußte er „etwas, das aber wenig ausmachte. Es war „ihm selbst unangenehm, daß er von der la-„teinischen Sprache gar zu wenig verstand. Er „erzählte zuweilen, daß er in seiner ersten „Jugend einen Lehrer gehabt, der ihn habe „in der lateinischen Sprache unterrichten wol-„len. Sein Herr Vater sei darauf zugekom-„men, als derselbe ihn habe aus der gold-„nen Bulle etwas übersezen lassen, und da „er einige schlechte lateinische Ausdrüke ge-„hört, so hab er zu dem Lehrer gesagt! Was

„macht

Lessing. Um Vergebung! aber eben darum sollte ein König auch nicht über Litteratur urteilen wollen; und zufrieden, unumschränkter Beherrscher seines Landes zu seyn, sollte

---

„machst Du Schurke da mit meinem Sohne?
„— Ihro Majestät! ich explizire dem Prinzen auream bullam. — Der König habe „den Stock aufgehoben und gesagt: Ich will „dich Schurke auream bullam! habe ihn weggejagt, und das Latein habe aufgehört. Unterdessen wollte der König doch vor einen „Kenner der lateinischen Sprache gehalten „seyn, und gebrauchte also zuweilen lateinische Ausdrücke, als: Stante pede morire; „tot verbas, tot spondera; de gustibus non „est disputandus; beati possidentes; beatus „pauperes spiritus; compille intrare; den „röm. Kaiser nannte er Cabut orbem. Wenn „er einen Brief zu verbrennen befahl, geschah es mit den Worten: in ignis infernalis conforabitur.

„Weil er nur, wenn es unumgänglich nöthig war, teutsch sprach, und wenig in teutschen, sonderheitlich guten Büchern gelesen „hatte; so sprach und schrieb er auch schlech-

„tes

sollte er nicht auch Despote des Geschmakes und der Wissenschaften seyn wollen. Ich kann eben darum auch den Satz nicht wohl begreiffen, den Sie, Sire, im 6. B. Ihrer

---

„tes Teutsch, und gebrauchte gemeine und „platte Ausdrücke.

„Er wagte es aber doch über teusche Wör„ter zu urteilen. In einem gedrukten eigen„händigen Brief, den er an Grafen von „Herzberg schrieb, war er mit dem Wort, „Beyspiel, unzufrieden, und behauptete, es „müsse Exempel heißen. — Man darf sich „nicht wundern, daß der König in teutscher „Sprache noch weniger ortographisch geschrie„ben hat, als in der französ. denn er hat sehr „ wenige teutsche Bücher gelesen — — — — — — — —

„Von seinen litterarischen Kenntnissen theile „ich folgende kleine Probe mit. An den Rand „einer Vorstellung, die ihm der Staatsmini„ster, Freiherr von Fürst zuschickte, schrieb er:

„Sie (die Professores) müssen in der Me„dizin besonders bey des Boerhaves Metode „bleiben, in der Astronomie Neuton, in der Me-

Ihrer Werke S. 167. aufstellen, „Unver„merkt wird liebenswürdige und sanfte Den„kungsart von den Verehreren der Künste „und Wissenschaften auf das Ganze und den „gemeinen Haufen verbreitet. Vom Hofe „kömmt sie auf den Bürger der Hauptstadt; „von da in die Provinzen." Ich glaube vielmehr, mit Ihrer Erlaubniß, wenn Künste und Wissenschaften, Liebenswürdigkeit und Sanftheit der Denkungsart erzeugen: so hat diese ihren Ursprung am Hofe wahrhaftig nicht:

„Metafisik Lok, in den historischen Kennt„schaften die **Methode des Thomasius** „folgen.

„Man erkennt aus dieser ältern Randglosse „des Königs, was aus seiner spätern Schrift: „de la Litterature allemande und seinem ge„drukten Briefe vom 13. Nov. 1780. an den „Minister von Herzberg, bekannt ist, daß er „den Christian Thomasius für einen Geschicht„schreiber gehalten hat. De la beaumelle „schreibt in der hundert und eilften seiner pen„sées, daß der König — wenn er nur eine „Privatperson gewesen wäre — mit seinen „Fähigkeiten und seinen gelehrten Kenntnissen „sich nicht hervor gethan hätte."

nicht: denn wie die Künste und Wissenschaften von dem Bürger — worunter doch wohl auch der Gelehrte und Künstler gehört — nach Hofe kommen: so muß folglich auch der Einfluß, den sie auf unsere Denkart haben, vom bürgerlichen Stande entspringen, und sich von da in die obern und untern Menschenklassen verbreiten. Ich will für meine Meynung von den Höfen nicht anführen, was die Verfasser des System de la Nature und der prejugès von ihnen sagen, daß sie die Werkstätten der allgemeinen Koruption seyen. Doch Sie, Sire! sprachen auch hier wieder als König, der seine Gründe — in seine Armee zu setzen gewöhnt ist!

Frid. Und sie sprechen als ein Wizling, dem sein Scherz sehr übel läßt! —

Juvenal. zu Frid. Da Du selbst Dichter bist: dürfen wir uns nicht das Vergnügen ausbitten, eines Deiner Gedichte zu hören?

Frid. Ich habe wirklich keines bey mir, und weiß auch keines auswendig.

Lessing. Ich kann mich, glaub ich, noch auf eines oder zwey besinnen. Nachdenkend. Ja!

Das Windspiel Diana
an die Prinzessin von Preußen.

Ein Hündchen stellt an diesem Tag
Ein großes Muster für sich auf.
Zwey kleine bracht ich an das Licht;
Ein jeder, der sie nur besiht,
Der findet sie so wohl gebaut;
So schön und allerliebst, als mich.
O! ständen Sie Gevatter wohl
Wenn man die lieben Kindchen tauft? *)
Damit mir nichts zu wünschen bleibt,
So machen Euer Hochheit bald,
Es eben so, wie ich anizt.

Das zweyte ist wieder

An eine Hündin.

Und steht in seinen Werken unmittelbar nach dem, an Freund Jordan: es lautet;

Wie

---

*) Welcher grobe, nonsensikale Spott!

Wie neid' ich kleines Hündchen Dich,
Daß Du ein solches Glük bald hast!
Mein Herz entriß es Dir so gern!
Dein Schiksal bringt Dich in die Hand
Der Königin, und weiht Dich ihr.
Ach wandelte des Himmels Huld
Mein Aeußres in das Deinige! *)
Dann wär ich ja in Deinem Plaz;
Ich diente mit Bewundrung Ihr,
Und fände darin nur mein Glük!

Einige sehen sich bedenklich an, andere gehen weg und flüstern sich in die Ohren.

Ju-

*) Welcher niedrige Stoff! und wie niedrig, wie geistlos, beinahe schmuzig bearbeitet! Ueberhaupt war Friderichs Neigung zu den Hunden außerordentlich und auffallend. Man höre hierüber Herrn Büsching vom Karakter Friderichs S. 36. „Aus Hunden „machte Er unsäglich viel und hatte beständig drey oder vier Stüke um sich, von denen einer Sein Favorit, und die andern „desselben Gesellschafter waren. Jener lag „bei Tage allezeit, wo der König saß, an der

„Seite

Juvenal. Der Vorwurf, den Dir eben Lessing machte, daß Du als König schriebst, trifft Dich hier wenigstens gewiß nicht. Es scheint vielmehr, Du habest den König sammt

„Seite desselben, auf einem besondern Stuhl, „den zwei Kissen bedekten, und schlief des „Nachts bei Ihm im Bette. Die Andern „wurden des Abends weg, und am folgen„den Morgen, wenn man Ihn wekte, wie„der gebracht, da denn die kleine Gesellschaft „durch ihre große Munterkeit und Zärtlich„keit dem Könige Vergnügen machte. Sie „saßen neben Ihm auf den Canapeés, die da„durch beschmuzt und zerrissen wurden, und „der König erlaubte ihnen alles. Er sorgte „aufs Zärtlichste für ihre Erhaltung, Gesund„heit und Verpflegung; der Favorit em„pfieng auch bey der Tafel etwas aus der „Hand des Königs; überhaupt aber wurden „die Hunde von einem Bedienten versorget, „der sie auch nach ihrer Mahlzeit bey guter „Witterung spazieren führte, damit sie der „frischen Luft geniessen konnten. Ein Bedien„ter, der aus Unvorsichtigkeit einem Hund „auf den Fuß trat, konnte dem Zorn des „Königs nicht wohl entgehen. Bei dem „Wohn-

sammt den Menschen aus den Augen verloren. — Er kehrt Ihn den Rüken und geht zu den Uebrigen. Sie sprechen allein miteinander: dann mit Epikuren.

Epikur in dem er auf Frid. losgeht. Laß uns gehen, wenn es Dir gefält.

Gehen ab.

„Wohnhause Sanssouci ist ein Plaz, woselbst die liebsten Hunde in Särgen unter „Leichensteinen mit ihren Namen, begraben „liegen. Seine Zärtlichkeit für seinen Favorithund übertraf alle Vorstellung.

„Zu den vorzüglichen Lieblingshunden des „Königs, gehörte die Biche, die dadurch berühmt geworden, daß sie 1745. in der „Schlacht bei Soor eine Beute der Oestreicher, aber von dem General Nadasdy zurükgegeben worden. Doch nichts gleicht der „Liebe, die der König für die Hündin Alcmene hatte. Als Ihm nach Schlesien berichtet wurde, daß sie gestorben sey, befahl „Er, daß man ihren todten Körper in dem „Sarge, in den sie war gelegt worden, zu „Sanssouci in Sein Bibliothekzimmer sezen

Horaz. Und dieser Mensch wollte sich zum Richter im Reiche der Dichtkunst aufwerfen, wollte Römer, Griechen und Teutsche die respektabelsten Nationen darnider treten, um auf ihrem Rüken eine der Unwürdigsten zu erheben?

Lessing. Mich nimmt gar nicht Wunder, daß er nur an der franz. Litteratur so viel Geschmak fand. Es geschah: weil er sonst keine Sprache verstand: denn an seinem Hofe, wiewohl es ein teuscher Hof ist, ward nichts als franz. gesprochen; dem ohngeachtet hat das Schmeichlerlob einiger Gelehrten seinen natürlichen Eigendünkel so rege gemacht, daß er sich gegen die Litteratur aller Nationen auf den Dreifuß sezte, und mit

---

„sollte. Bald nach Seiner Zurükkunft begab „Er sich dahin, und ließ Seiner wehmüthigen Traurigkeit freien Lauf. Er mußte „Sich zwar von dem verwesenden Körper „losreissen, ließ ihn aber auf dem Plaz des „Hauses Sanssouci in die jenige ausgemaurte Gruft sezen, die er aufs Künftige für „Seinen eignen Leichnam hatte ausmauern „lassen, der aber dahin nicht gekommen ist.

mit Machtsprüchen statt Beweisen um sich warf; in der Meinung sein königlich Ansehen, und der Ruhm eines Weisen, wofür er sich hielt, würden die Stelle aller Gründe und Beweise ersezen. Er ward bereits wegen der Abhandlung, die Er in diesem Tone über teutsche Litteratur herausgab, ohne teutsch zu können, noch wehrend seinen Lebzeiten auf der Oberwelt waidlich in allen Blättern persiflirt. Seine nachgelassene Werke sind ein Gewebe von Schmähungen über geistlich und weltliche Mächte, besonders übers östreichische Haus, gegen welches er die niedrigste Leidenschaft alle Augenblike auf eine plumpe unanständige Art verräth; wobei er Sich in seinen Geschichterzählungen hinter der Larve der freimütigsten Unparteilichkeit immer den verborgensten Weihrauch streut. In seinen Briefen kömmt abgenüzter Epikurismus, Deismus und Skeptizismus unter allerlei Nonsens und Fadetäten bis zum Ekel daher: womit nicht selten sehr niedrige, eines Königs höchst unwürdige Ausdrüke — im Geschmake der eben gehörten Hundspoesien — unterlaufen; z. B.

den Fuß in H. *) — Er getrauet sich nicht zu f. z. n, damit wir ihn nicht hören mögen. **) — Wenn ich komme, geb ich Dir die Ruthe. ***) — Hier mag sich der König selbst gefühlt haben; denn er sezt hinzu: Mein Brief endet wie ein Gassenlied — Gonnorhee im Sch. ****) — u. d. m.

Eben so niedrig sind gewiße Ausbrüche von Rachsucht, *****) von Leidenschaften, besonders gegen das östreichische Haus, gegen Pabst Clemens XIII., Clemens XIV., gewiße Züge aus seinen Handlungen, die er erzählt. So läßt er z. B. den Beichtvater des Königs von Pohlen zu sich laden, und läßt sich so weit herab, dem Pfaffen, den er, nach seiner eigenen Erzählung selbst herzlich verachtet, und eine Art von Hofnarren nennt, zu schmeicheln, und — wie er selbst sich ausdrükt — so mit ihm zu sprechen, daß er ihn überzeugte, nur durch ihn zum

*) 7. B. S. 97. **) S. 104. ***) S. 126. an Jordan. ****) S. 188. *****) eben daselbst.

zum Endzwek seines Verlangens kommen zu wollen. *) In Breslau bedient er sich gar eines alten Weibes, die auf seine Anstiftung, unter der Maske der Vertraulichkeit, in eine Fraubaasen-Gesellschaft sich einstehlen mußte, um die Klatschereien derselben zu erfahren. Von diesem Gehalte ist seine Politik überhaupt — er hält sich nichts vor unerlaubt oder unanständig, was zum Zweke derselben führt.

Cicero. Und aus diesem Manne macht Ihr solch ein Wunder seines Jahrhundertes? Wie weit müssen Eure Zeiten von den unsrigen zurüke gekommen sein?

Lessing. Sie nennen ihn den Einzigen — Und einer unsrer Dichter erhub nach seinem Tode so ein jämmerliches Mordgeheül in Versen — als ob er von Sinnen wäre — er wußte in der Angst nicht, wie er das Denkmal seines Schmerzens ebenteüerlich genug machen sollte — und nannte es einen Obelisk!

Alle lachen.

*) I. B. S. 194.

Homer. Wie? er gab seinem eigenen Gedichte diesen großen Namen?

Lessing. Nicht anders, und was das Lächerlichste ist: so war im ganzen Gedichte so ganz und gar nichts Obeliskenmäßiges zu finden — Es war ein Berg, der ein Mäuschen gebahr.

Horaz. Vermuthlich wird der Verf. nur ein Stümper, ein Anfänger gewesen seyn.

Lessing. Keineswegs; es ist ein alter heiserer Sänger, und er gilt in der Oberwelt vor einen guten Dichter (heist Schubart): seine Sprache ist nachläßig, voll Fehler, schmuzig aber voll Metaphoren und Grobheiten — er bemüht sich die alltäglichsten Redensarten in lauter Bildern zu sprechen — er sagt Dir z. B. nicht: der Kaiser erschüttert das Gleichgewicht von Europa; sondern: Habsburgs Adler faßt mit mächtiger Kralle Frau Europa am Schopfe und schüttelt sie, daß ihr die Zähne klappern — seine Bilder haben alle was Ungeheures, was Monströses, und was Pöbelhaftes. Dieß heißt in unsern Tagen Dichtkunst und Geniesprache.

Homer.

Homer. Den Kerl hätte man bey uns vor einen Wahnsinnigen, oder doch vor einen ungezogenen und niederträchtigen Menschen gehalten.

Lessing. Kluge die ihn kennen, halten noch izt auf der Oberwelt das Nämliche von ihm: aber doch hört man so gar in einer gewißen Litteraturzeitung von ihm die tollsten Lobsprüche verkündigen. Dieser Mensch ist zugleich in der Oberwelt der teologische Wetterhahn, und schreit mörderlich; so balt ein Lüftchen von Heterodoxie von ferne wehet. Sein Geschrei prophezeyt ohne Unterlaß die fürchterlichsten Zerstörungen und den nahen Untergang der Erde; weil ihre Bewohner durchaus nicht alle glauben wollen, was er glaubt.

Horaz. Ihr habt demnach auf Eure Dichter so wenig Ursache stolz zu sein, als auf Eure Könige.

Lessing Du irrst dich, wenn Du unsre Dichter alle nach dem Maaße dieses Pygmäen, der auf Stelzen geht, um groß zu seyn, oder nach dem verderbten Geschmake uns-

 rer

rer Zeit beurtheilst. Es giebt viele, die die Ehre der Nation bei alldem noch in ihrer ganzen Größe aufrecht halten. Was unsre Könige betrifft: je nu! da muß ich leider! gestehen, daß unsre Jahrbücher freilich keine Mark, Aurele, keine Titusse, keine Auguste keine Antonine — aufzuweisen haben.

Cicero. Daran seyd ihr — soviel ich unterrichtet bin — selber Schuld. Das edle Römerblut, das auch in Euren Adern vormals wallte, ist von Generation zu Generation mehr angestekt worden, bis kein reiner Tropfen davon mehr übrig blieb. — Teutsches Freiheitgefühl, teutscher Muth sind bey euch erloschen; man gab ihnen entehrende Namen — und an ihre Stelle trat allmählig niedriger Sklavensinn, die Rechte der Menschheit wurden gegen Sklavenfesseln vertauscht, denen man prächtige Namen gab — und stolz auf die Ketten, die man Euch anlegte, boget Ihr selbst Eure Naken gutmüthig ins Fürstenjoch. Eure Könige waren izt Despoten und ihr —

Sklaven! Rechte sind Dinge, mit deren Schalle man nur Eure Ohren küzelt und Euch, wie Frazzen, in Ruhe lullt. — Eure Fürsten tretten indeß auf Euren Naken herum, und Ihr lekt ihnen geduldig die Ferse, baut Ihnen Altäre, streut Ihren Leidenschaften und Schwachheiten Rauchwerke — mit einem Worte, vergöttert Sie. O trauriges Loos der armen Erdbewohner, denen Friderich II. der Einzige ist! — —

(Gehen unter diesen Gesrächen ab.)

Ein prächtiger Saal in einem prächtigen Pallaste, mitten im Saale ein hoher kostbarer Thron unter einem Baldakine, reichgeziert mit Gold und Edelsteinen. Minos, Aeakus, Radamantus (die drey Richter der Unterwelt) sizen auf dem Throne. Viele dienstbare Geister stehen in einem Halbzirkel um denselben.

Minos. Ein merkwürdiger, ein außerordentlicher Fall! dergleichen noch keiner vor unserm Gerichte vorgekommen ist. Ein

Kö-

König, eine Königin der Erde und ein Pabst erscheinen klagend am Fuße unseres Thrones — Sie, die ehehin gewohnt waren, selbst auf Thronen Machtsprüche zu geben: sind hier Kläger gegen einander. —

Aeakus. Es wird Aufsehen machen in der Unterwelt und — wenn man es erfährt — in der Oberwelt.

Radamant. Um so mehr wollen wir uns befleißen, ein Beispiel der strengsten Gerechtigkeit, und der genauesten Unparteilichkeit zu geben. Sind die Parteien da?

Ein dienstbarer Geist. Großer Radamant! die Parteien sind da.

Minos. Man lasse Sie eintreten. Der dienstbare Geist öffnet die krachenden Flügel der Thüre, und

Mar. Ther. Pabst Clemens XIII. der Großinquisitor, Frid. II. treten auf.

Mar. Th. *) Hochweise, vorsichtig und gerechte, hochgewaltige Herrn! Nur ein Gegen-

*) Neider behaupten, der Großinq. habe die Rede verfertigt, und die Kaiserin habe sie nur

genstand von der Wichtigkeit, wie der Gegenwärtige, konnte mich und diese beeden Herrn zu dem Schritte vermögen, den wir gemeinschaftlich thun. Es handelt sich hier von nichts Geringerm; als unsre Ehre, die Ehre des Staates und der Kirche auf Erden gegen einen Verleumder zu retten — und einen Mann zu entlarven, den Ihr unmöglich in den Gefilden der Tugendhaften dulden könnt, so bald Ihr ihn kennen werdet; einen Mann, der alle Grundsäze der Religion unter die Füße tritt, Kirche und Staat und dessen gesalbte Häupter auf das Abscheulichste lästert, und ins besondere unser das östreichischen Haus, und die heiligen Oberhäupter unserer Kirche in öffentlichen Schriften vermessentlich angreift, verläumdet, entehret, schändet — einen Mann, der die schädlichsten Grundsäze in sich vereinbart — mit einem Worte: wir tretten hier auf, und fodern Recht, gegen einen Lästerer Gottes und der Majestäten, gegen einen

---

nur, wie jene an die Ungarn, auswendig gelernet.

nen Verläumder, einen Pasquillanten, einen Menschen ohne Religion, ohne Gewissen. So sehr es Euch befremden mag, Hochweise und fürsichtige Richter der Unterwelt! einen Mann wie dieser, in den seligen Gefilden der Tugendhaften alles dessen angeklagt zu sehen: so wahr sind nichts destoweniger die Punkte unserer Klage: die wir auf der Stelle beweisen werden. Der Ruhm meines Hauses, das dieser Verwegene anfällt, ist auch hier unter Euch bekannt. Ihr kennet und ehret — ich weis es — die Schatten alle der großen Männer desselben, die hier seit undenklichen Zeiten unter Euch wandeln. — In Ihren Namen bin ich hier, und fodere von Eurer Gerechtigkeit, Genugthuung für die Beschimpfung unserers Hauses. Zum Beweise meiner Beschwerden will ich Euch unter hundert Stellen nur folgende anführen, die Euch schon genug von der Bosheit des Lästerers gegen mein respektables Haus, und von der schändlichen Absicht überführen werden, die er hatte, es verdächtig, verhaßt, verächtlich zumachen, und ihm zu schaden. Er gab in

dieser Absicht schon Briefe eines Schweizers bey seinen Lebzeiten heraus, worinn er uns eine ganz falsche und gefährliche Politik andichtete, und also schon in dieser Maske heimliche Stöße unserem Ansehen beizubringen suchte. Doch hievon zu geschweigen: höret die einzigen der vielen Stellen aus seinen hinterlassenen Werken:

„Wenn man den Stolz und den „Despotismus betrachtet, womit das östreich. Haus von jeher Teutschland beherrschte, so „erstaunt man mit Recht, daß „sich so niedrige Sklaven finden „konnten, die sich dem Joche, „welches dasselbe ihnen auflegt, „unterwerfen — und dennoch „war die größte Menge so gesinnt. *) — —

„Seit Ferdinand dem Ersten zwekten „die Grundsäze des Hauses Oestreich dahin ab, den Despotismus in Teuschland einzuführen. Nichts

*) 2. Band. S. 209.

„Nichts aber stand diesem Pla-
„ne mehr entgegen, als wenn
„man zugab, daß ein Churfürst
„sich zu viel Macht erwarb: daß
„ein König von Preußen seine
„Macht dem östreichischen Ehr-
„geiz entgegen stellte, gegen Oest-
„reich mit zu großem Nachdruke,
„die Freiheit des teutschen Reiches
„aufrecht zu erhalten strebte. *)

Ich sehe aus Ihrem erzürnten Blike daß ich nicht nöthig habe mehrere Stellen zum Beweise anzuführen; und mein Herz würde es nicht aushalten, wenn ich Ihnen alle die übrigen boshaften Lästerungen her sagen sollte, die dieser Mann gegen mich und mein erlauchtes Haus ausstieß. Sie sind zu gerecht, daß Sie uns das Recht versagen könnten, das uns gegen einen Verleumder, wie dieser, gegen einen Aufwiegler, gegen einen Lästerer der Majestäten gebührt.

Pabst.

---

*) 2. Band. S. 212.

Pabst. Wenn die erlauchte Mar. Ther. wahr sprach: so sprach sie doch noch lange nicht genug, um euch alle die häßlichen Züge des boshaften Lästerers zu schildern. Ja! er lästerte Gott, indem er die Kirche desselben auf Erde und ihre geweihte Oberhäupter aufs Schändlichste entehrte, verleumdete: und wie Mar. Ther. im Namen ihres erlauchten Hauses hier auftritt: eben so trette ich auf, im Namen der Väter der Kirche, dessen Oberhaupt auf Erden ich war, und die dieser Verwägene lästert. Was würde man in den Zeiten Eurer Religion, dem Bösewicht gethan haben, der die Priester des Heiligthums lästerte? Ihr seyd zu gerecht, ehrwürdige Richter, daß Ihr unsrer Religion weniger Recht solltet widerfahren lassen! und ich heische diese Gerechtigkeit von Euch.

Der Großinq. Wenn Ihr gleich, meine Hochweise, vorsichtig und gerechte Herrn! einer andern Religion zugethan seyd: als diese in unsern Tagen auf Erden ist: so bin ich doch gewis, daß ihr zu weise seyd, um die-

 selbe

selbe nicht zu ehren, und zu billig und gerecht, um den Frevler zu begünstigen, der sie verwegen antastet, und entehret. Ihr wisset, daß Religion zu allen Zeiten das Heiligste der Menschheit war; daß diese nie ohne Religion bestehen konnte; daß Irreligionisterei allen Lastern Thür und Thore öfnet. — Auch zu den Zeiten der Eurigen mußte daher Sokrates den Giftbecher trinken, — weil er Religion antastete, und andere wurden auf andere Art empfindlich darüber gestrafet. Was soll man erst einem Könige thun, der durch sein Ansehen selbst, die Pfeiler der Staatssicherheit, Religion und Tugend untergräbt, der — wie augenblicklich zu erweisen ist — in öffentlichen Schriften derselben tausendfach Hohn sprach; der alle Sittlichkeit mit Füßen trat; den niedrigsten Leidenschaften z. B. der Rachsucht in diesen Schriften frohnte, ihnen ausdrüklich das Wort redete, und überhaupt die schädlichsten Grundsäze verteidigte. Um des heil. Vaters und meine Beschwerden zu bestättigen: darf ich nur folgende Stellen aus seinen Schriften, zur Probe seiner Lästerun-

ge

gen gegen Gott, Religion und ihre Priester, hier anführen.

„O Du Partey Wuth! Teolo-
„genraserei! durch Euch nur sind
„die Sitten, ist die Redlichkeit
„der tonsurirten Gaunerschaar
„und ihres Nachtrabs tief ver-
„derbt. Damit der Glaube,
„der so ungewiß schon wankt,
„nicht fallen soll, liebt jeder
„Heuchler ohne Schaam Betrug,
„der fromm gescholten wird. Si-
„billenbücher brütete die Frech-
„heit aus, und die Legende schwell-
„te sich mit falschen Christenmar-
„tyrern. Erdichtet wurden De-
„kretalen, und die Religion ward
„izt zum Aergerniß. — —

„Doch glaubte man der heiligen
„Schaar im Ueberschlag, im Kor-
„rock, im geschornen Kopf: so
„wäre Gott nicht würdig des Ge-
„bets. Sie machten ihn so bos-

„haft, wie sie selber sind. Er wird
„durch sie der unerbittlichste Ty-
„rann. Er läßt, um seine
„Wuth zu sättigen, den Men-
„schen strafbar sein; nicht hier
„nur übt er seine Grausamkeit an
„ihm; er straft ihn die Ewigkeit
„hindurch. Wir wären, hätte
„Luzifer zum Herrn sich über uns
„gemacht, gewiß nicht schlimmer
„dran.“ *)

Eine andre Stelle der Art ist folgende: **)

„Jezt lieber Markis, da das Alter voller Neid
„Die Jugendkraft mir raubt, und meine Haare graut,
„Mir sagt, daß ich nun bald zu meinen Vätern geh:
„Da wähl ich, mich zu reiben, jenes Priestervolk:
„Der tolle Ehrgeiz dieser Gecken im Ornat
„Die

*) 8. B. S. 127. **) Werke Frid. Berlin bey Voß und Sohn 1788. 10. B. S. 247.

„Die Wohllust und der Stolz, der
tonsurirten Stirn,
„Vergnügt und bringt mich auf, mich
den das Alter drükt,
„Es ärgert mich, wenn ich die feige
Schwachheit seh',
„Womit ein Fürst, der vor der Prie-
sterkrone kriecht!
„Den heiligen Tyrannen niedrig fröhnt;
„Der Heiligen spott ich, lache der
Religion,
„Und klage ob dem blinden, mystischen
Gezänk,
„Ein klägliches Gewirr ein nichtig
Wortgewühl
„Gefürchteter Betrüger, das den Tho-
ren täuscht.
„Den Kopf von ihren heil'gen Schur-
kenstreichen voll
„Erhalt' ich, lieber Markis! izt Ihr
schönes Werk. ꝛc.

Dergleichen Stellen könnt' ich Euch unzählige anführen; wenn ich nicht fürchtete, Eure Geduld zu ermüden. Allein braucht es

auch mehr, um zu beweisen, daß Friderich ein Lästerer Gottes, der Religion und ihrer Priester sey? Doch muß ich Euch, Hochweise und gerechte Richter! noch einige Stellen auszeichnen, wo er besonders gegen die heiligen Häupter unserer Kirche, wovon Ihr einen im Namen aller hier vor Euch sehet, (auf den Pabst zeigend) das scheußlichste Gift ausspeyet. *) — —

— — — — —

— — — — —

Daß er aber nebst allem dem auch die schädlichsten Grundsätze gegen Religion, Moral, und den Staat verteidigte; davon will ich Euch izt Beweise geben. Er war es, der die Unsterblichkeit der Seele, und Bestrafung in der Unterwelt öffentlich laügnete; er war es, der das schädlichste Laster den Selbstmord verteidigte; er war es, der die Vorsehung bestritt und alles dem Ohngefehr zu-

*) Man hat diese Stellen, die wirklich niedrig sind, so wie viele andere dergleichen, aus Delikatesse, und um des Aergernisses der Schwachgläubigen wegen weggelassen.

zuschrieb; er war es, der dem Staatsmanne alles vor erlaubt hielt, was zu Ausführung seiner Plane gehörte, und über Gewissenhaftigkeit in solchen Fällen spottete; der Wort, Treue und Glauben vor Spielwerk erklärte, woran kein Staatsmann gebunden seye — er war es endlich, der den schändlichsten Leidenschaften in seinem Herzen Raum gab — und selbst sich öffentlich zur Rachsucht bekannte. — Urtheilet aus folgenden Stellen ob ich wahr gesprochen habe: Im 6. B. S. 250. u. f. heißt es:

„Die Zeit, die alles in ein Nichts
„verwandelt, zerstört die Wesen,
„die nicht einfach sind; der Athem
„dieser Funke, dieses Feuer, das
„des Körperbaus Organen Leben
„gibt, ist nicht unsterblicher Na-
„tur. Es wird geboren mit dem
„Leibe, es wächset in den Kin-
„dern an; es leidet von des
„Schmerzens Qualen, verirret
„sich, verschwindet, es stirbt ge-
„wis, wenn sich die ewige Nacht
„uns naht.

„Ich sehe, wenn die Seele nun „erlosch, und jeder ihrer Sinne „starb, daß Denkkraft und Erin„nerung ihr gebricht, und daß der „Augenblik, der auf des Todes „Stunde folgt, dem gleicht, der „noch vor unserm Daseyn war. „So muß nach einem ewigen Ge„säz, ein jeder Mensch, den E„lementen die Grundkraft der „Bewegung wieder geben, aus „denen die Natur den Bau, die „Wirksamkeit der Sinne schuf —

„Der Ort, den Rache uns bereiten „soll, ist leer und unbewohnt.

Daselbst S. 248. „O Ihr der Frey„heit Helden, die ich ehre, Du „Catos und Du Brutus Schat„ten. Im Labyrinth des Irr„tums leitet Euer Beyspiel mich. „Die Fakel Eures Todes hellt „den Pfad mir auf, der Pöbel „kennt ihn nicht. — — Nein

„einer

„einer noch wacht über seine
„Rechte, mit Festigkeit entschlos-
„sen, frey zu leben, frey zu ster-
„ben: trozt er muthig dem Ge-
„säz des niedern Vorurtheils!
„und ahmt der Tugend an der
„Tiber nach.

Im 7. B. S. 188. bekennt er sich selbst zur Rachsucht in den Worten: „Man sagt „uns und ich glaube es gern, die Rache ge-„be Götterlust — und daß ich sie ganz „schmeken kann: bin ich ein Heid in diesem „Augenblick."

Im 3. B. S. 303. Laügnet er die Vorsehung und behauptet das Ohngefehr:

„Das Leben des Menschen hängt nur
„an einem Haar. Unser Geschik
„ist eine notwendige Folge der
„allgemeinen Verkettung von
„Mittelursachen, die bei der
„Menge von Ereignissen, welche
„sie veranlassen, notwendig glük-

„liche sowohl, als unglükliche Be-
„gebenheiten hervorbringen müs-
„sen."

Im 1. B. S. 48. macht er die Religion eines Staatsmannes lächerlich, und behauptet, daß sich Gewissenhaftigkeit mit den Grundsäzen der Staatskunst nicht vertrage: „Ist — sagt er — eines Fürsten Einbil-„dungskraft, vom himmlischen Jerusalem „entzükt: so verachtet er den Koth der Erde, „die Besorgung der Regierungsgeschäfte „hält er vor verlorne Augenblike; Grundsäze „der Staatskunst behandelt er als Gewis-„sensfälle; die Vorschriften des Evange-„liums sind sein Kriegsreglement, und die „Kabalen der Geistlichkeit haben Einfluß „auf die Berathschlagungen des Staates."

Die Stellen, die ich hier angeführt habe, sind nicht die Helfte deren die in Friderichs Werken von dieser Gattung vorkommen: allein mich dünkt, sie werden genug sein, um meine Anklage gegen diesen Mann zu beweisen. Hier, wo kein Ansehen der Könige gilt, hier erhebe ich demnach

meine Stimme gegen den Schriftst., den Kron und Scepter auf Erde gegen uns schüzten — hier vereine ich mein Rufen im Namen der heiligen Religion, mit dem Rufen der großen Theresia und unseres heil. Vaters: daß Ihr den Verbrecher zur Strafe und Genugthuung aus diesen Gefilden in den Tartarus verbannen wollet: und Eure Unpartenlichkeit, Eure Gerechtigkeit läßt mich nicht an der Gewehrung unseres Begehrens zweifeln.

Minos. (sehr ernsthaft zu Friderich): Was hast Du zu Deiner Rechtfertigung vorzubringen?

Frid. Vernunft und Wahrheit! Ihr kennt sie beede — Beede sprechen für sich — ich habe also nichts zu sagen, und verachte die Anklage.

Minos. Deine Verantwortung ist kurz, und stolz. Was aber die Wahrheit und Vernunft belangt: so ist uns zu gut bekannt, daß Deine Wahrheit zum Theil Unwahrheit, und Deine Vernunft schädlicher Irrtum war. Wisse aber, daß es auch eine Vernunft und Wahrheit gibt, die man im bür-

gerlichen Leben nicht öffentlich sagen darf. Du warst das Oberhaupt des Staates. — Dir lag es ob, die Gesätze desselben aufrecht zu erhalten — und Du selber hast sie daniedergetreten — hast durch Deine Schriften die Pfeiler der Religion und des Staates erschüttert, Tugend und Sittlichkeit verlezet. — Dein Verbrechen ist demnach doppelt groß. Izt tretet ab, und erwartet im Vorsale unsere Entscheidung.

(Alle treten ab.)

Minos. Um den Parteien ihr Urtheil anzukündigen: will ich vordersamst die Meinung meiner hochgeehrtesten Herrn Kollegen vernehmen. Die Meinige in diesem Falle wäre: da Friderich allerdings der gegen ihn vorgebrachten Beschwerden selbst geständig, diese auch ohnehin gehörig erwiesen, und plene probiret sind: daraus aber delicta atrocia, als da sind: Calumniæ, læsæ majestatis, Heterodoxiæ, Blasphemiæ, *) und

*) Zu teutsch: der Verleumdung, der verlezten Majestät, der Gotteslästerung, der Kezerey.

und andere gegen den Beklagten am Tage ligen: als können wir allerdings dem Petito partium nicht entgegen sein, Beklagten über die Gränzen Elisiums nach dem Tartarus zu bringen; salvo meliori *Dorum* Collegarum Judicio.

Radamant. Ich konformire mich mit dem Voto des Herrn Kollega.

Aeakus. Ich bin eben der Meinung.

Minos. Diesemnach wäre noch übrig, das Urtheil partibus gehörig zu publiziren.

Winkt einem dienstbaren Geiste, dieser öffnet wie vorhin die Thüren, und die vorigen treten ein.

Minos. Vernehmet das

Urtheil.

In Klagsachen, Marien Theresiens ehemaliger römischen Kaiserin auf der Oberwelt, Clemenz XIII. vormaligen Pabstes und des lezt gewesenen Großinquisitors daselbst an einem — entgegen und wider Friderich II, gewesenen König von Preußen

(qua Schriftsteller) am anderen Theile, pcto Blasphemiæ, Calumniæ atrocissimæ, Heterodoxiæ & similium wird hiermit dem beyderseitigen An- und Vorbringen und wohlerwogenen Umständen nach von unterirdischen Magistratswegen zu Recht erkannt:

Daß, nachdem Bekl. der gegen ihn vorgebrachten, sehr erheblichen Beschwerden und Bezüchtigungen schuldig befunden worden — derselbe zur wohl verdienten Strafe und zum warnenden Beispiel unser Gebiet, den Aufenthalt der Seligen, ohne weiters räumen, und von hier nach dem Tartarus wohl verwahrter gebracht werden solle. V. R. W. Decretum in Senatu Elisii. u. s. w.

Friderich ist sehr betroffen — er will sich verteidigen — die Richter winken den dienstbaren Geistern. — Di. e ergreifen ihn, und führen ihn, unter einem ungeheuren Zusammlauf von Schatten, aus Elisium nach dem Tartarus ab.

Caps. 126

19

Gesinnungen eines Theologen

über den

Schriftsteller Friderich,

in einigen mehrern Auszügen aus-
dessen sämmtlichen Werken.

Einige Auszüge

aus dem siebenten Band.

Friderich II. König von Preußen mag als Regent, als Kriegsheld, als Staatsmann noch so groß, er mag, wie man ihn nennt, der Einzige gewesen seyn, diese Titel streiten wir ihm gar nicht an. Aber für einen Sittenlehrer, für einen Religionslehrer, nein, bey Gott, für das erkennen wir ihn nicht; für das erkennet ihn der Protestant, der Reformirte eben so wenig, als der Katholik. Denn sollte Friderich das alles, was man in seinen Schriften findt, wirklich selbst

geschrieben haben (Tausende glauben es aus den wichtigsten Gründen nicht) so wäre wirklich alle Welt durch sein eignes Bekenntniß überzeuget, daß er nicht nur kein Christ, sondern Naturalist, Materialist, ja wohl gar ein Gotteslängner gewesen sey. Wir beweisen es.

Im siebenten Bande in der Epistel an seine Schwester Amalia schreibt Friderich: „du glaubst es nicht, daß Menschenelend des „Gottes Blicke auf sich zieht, der uns das „Leben giebt; und das mit Recht: denn „nichts vermag die ew'ge Ruhe seines Glücks „zu stören. Für unsre Wünsche taub, weiß „diese Gottheit nichts von unsrer Bitt; sie „strafet, und belohnt uns nicht, sie heftet „keinen Blick auf uns, den niedern Staub." In eben diesem Briefe. „Es herrscht auf „dieser mir verhaßten Welt, im Pallast, wie „in Mars Gefilden das Ungefähr allein. — „In Allem ist der Mensch beschränkt, und „folgt des Schicksals Strom, der mit sich „fort ihn reißt."

In der Epistel an den Mylord Marechal verräth der König die nämlichen Gesinnungen. „Man lehret uns, schreibt er, „der Gott des Himmels, den der Mensch „verehrt, sey gütig, sey gerecht, sey gnadenvoll; — und dennoch leiden wir. Wie „läßt mit seinem Vatermitleid sich der „Mensch vereinen, auf den das Elend lastend „drückt? — — Göttergleiche Tugend hat, „so wie das Höllenlaster, in dieser Fluches„werthen Welt ein gleiches Loos. Nichts „rühret diesen Gott, nicht Werth der Opfer, „nicht des Weihrauchs Wohlgeruch; er ist „dem Flehn der Menschen taub, die streng „sein Urtheilsspruch zur Erde nieder tritt."

Gottesverehrer! Christen! Bekenner einer geoffenbarten Religion! Was haltet ihr von diesen Zügen? Könnten sie ärgerlicher, könnten sie gottloser seyn? Einen Gott bekennen, aber diesem Gott noch in einem Athem die wesentlichsten, die nothwendigsten Vollkommenheiten, die Allwissenheit, Güte, Fürsicht, Gerechtigkeit absprechen, ihn taub nennen, der höchsten Tu-

gend, und dem schwärzesten Höllenlaster gleiches Loos bestimmen, einem blinden Ungefähr entgegen Alleinherrschaft einräumen, die ganze Menschheit einem hinreissenden Schicksal unterwerfen, heißt dieß nicht gerade so viel als Gottesläugner seyn? Sagen es sey ein Gott, aber dieser Gott habe die nothwendigsten Vollkommenheiten nicht, sind das nicht auffallende Widersprüche? Sträubte sich nicht selbst alle gesunde Vernunft dawider, wäre es nicht wider die ganze Offenbarung, wäre es nur möglich, daß wir einen Gott hätten, wie ihn Friderich schildert, was für elende Geschöpfe wären wir! Wie gut ist es, daß wir keinen einzigen Grund, ja nicht einmal einen Scheingrund haben, den Worten Friderichs mehr, als dem Worte, der Offenbarung des untrüglichen Gottes zu glauben.

Sehr lächerlich, sehr widersprechend ist es, daß Friderich, dessen Gott taub ist, und weder straft, weder belohnt, in der Epistel an seine Schwester in Bayreuth auf einmal Götter anruft, die den Beträngten schützen,

voll

voll Mitleid alle Thränen der armen Erdbewohner sammle, daß er diese Götter anfleht, sie sollten ihm hold seyn, sie sollten sein Klaggeschrey sein Flehen erhören, den Weihrauch, die Thränen, die Seufzer annehmen, die er ihnen opfert. Einmal ich verstehe nicht, wie sich das zusammen reimt. Scherz kann es nicht seyn; denn Scherz ist die Stimme des heftigsten Leidens nicht, in dem man den König sprechen läßt. Nennt mans etwa Poesie? Aber welch ein jämmerlicher Dichter, der wider alle Wahrscheinlichkeit handelt, der sich selbst offenbar widerspricht, der Göttern Vollkommenheiten zugiebt, die er dem einzigen Gott abspricht! Oder war Friderich etwa wirklich, zu was er sich in seinem siebenten Bande in einer Epistel an den Marquis d' Argens S. 188. bekannte, da er schrieb: „Man sagt uns, und „wohl jeder glaubt es gern: die Rache gebe „Götterlust; und daß ich sie ganz schmecken „kann, bin ich ein Heid in diesem Augen„blick." Ists möglich, daß dieß Worte eines sonst so weisen Königs sind? Und wä-

ren sie es würklich, wie tief hätte er sich herabgesetzt!

Glaubenslehren von gleichem Schlage giebts im nämlichen Bande noch mehr. Nur ein Paar Beyspiele davon. In einer Epistel an d' Alembert, S. 124. nennt Friderich den Vertheidiger des Geheimnißes der heiligsten Dreyfaltigkeit einen Schwachkopf einen unverschämten Schwätzer; er sagt ihm S. 125. „Behalt dein wundersam Myste„rium für dich. Weswegen breitest du es „aus? Du bist ein bloßer Schwätzer, hast „den Kopf mit Märchen angefüllt, die nie„mand glauben kann; und willst, daß je„der deine Fabeln nun für reine Wahrheit kauft?“ — S. 126. „Itzt entwickeln sich „der Geist, und die Vernunft; man glaubt „nur das, was klar bewiesen ist, verwirft ein „dunkles, aber heiliges Geschwätz.“

So gewiß das Geheimniß der heiligsten Dreyeinigkeit von Gott geoffenbaret, und durch achtzehn Jahrhunderte von vielen Millionen Menschen, auch von den Mächtig-

tigsten, von den Weisesten, von den Gelehrtesten ohne Anstand geglaubt worden ist: eben so gewiß ist es, daß jener ein Unchrist ist, der es zu läugnen wagt. So gewiß es ist, daß uns der höchste Gott unbegreifliche, allen Menschenverstand übersteigende Wahrheiten geoffenbaret, und zu glauben befohlen hat: eben so gewiß ist es, daß jener ein Ungläubiger ist, der nichts glaubt, als was klar bewiesen ist; und in diesem Stücke macht selbst die Königswürde keine Ausnahme. Könige sind Gottes Offenbarungen Glauben schuldig, wie der Mindeste ihrer Unterthanen; und erfüllen sie diese Pflicht nicht, so werden sie eben so, wie der Mindeste ihrer Unterthanen von Gott gerichtet, und gestrafet werden. Nur glauben, was klar bewiesen ist, heißt nicht mehr glauben, sondern eine Sache gänzlich einsehen, und durchdringen; es heißt dem höchsten, weisesten, untrüglichsten Gott das Recht, oder die Möglichkeit absprechen, dem Menschen eine Wahrheit offenbaren zu können, die er glauben muß, wenn sie gleich die Kräfte seines Verstandes weit übersteigt. Und wär' es nicht

der vermessenste Stolz, wenn der kurzsichtige Mensch, sollte er auch zehnmal König seyn, von dem höchsten Gott klare Beweise seiner geoffenbarten Glaubenssätze fodern wollte? Würde es der große Friderich geduldet haben, wenn seine Unterthanen klare Beweise, und Gründe von der Gerechtigkeit, und Nutzbarkeit seiner Gesetze, oder Kriege gefodert, und ohne diese nicht gehorsamet hätten?

Die abscheulichste Mißgeburt der zügellosesten Gottlosigkeit ist folgender Zug aus der Epistel an d'Alembert S. 127, und ewige Schande wär's für den großen Friderich, wenn er wirklich seiner Feder entflossen wäre. „Glaubte man der heil'gen „Schaar im Ueberschlag, im Chorrock, mit „geschornem Kopf, so wäre Gott nicht wür„dig des Gebeths; sie machten ihn so boshaft „ja, wie sie es selber sind; er wird durch sie „der unerbittlichste Tyrann. Er läßt, um „seine Wut zu sättigen, den Menschen straf„bar sein; nicht hier nur übt er seine Grau„samkeit an ihm, er straft ihn auch die E-

„wigkeit hindurch; wir wären, hätte Luzi„fer zum Herrn sich über uns gemacht, ge„wiß nicht schlimmer dran.“

Wenn man dem Kinde den wahren Namen geben will, so heißt es Gotteslästerung. Der gerechteste Gott hat dem Lasterhaften ewige Strafen bestimmt; das ist ewige Wahrheit, die der freche Läugner, so gerne er möchte, nicht aufheben kann. Aber hat uns der gütigste Gott nicht zugleich die sichersten Mittel an die Hand gegeben, der Hölle zu entgehen? Giebt er uns nicht Gnade genug, diese Mittel zu brauchen? Hat er uns nicht aus unermessener Liebe seinen eingebohrnen Sohn zum Erlöser geschicket? Hat er uns durch diesen nicht den richtigsten Weg gezeigt, der uns, wenn wir ihn nur gehen wollen, unfehlbar zum Himmel führet? Thut Luzifer dieß etwa auch? Verdammet Gott jemand, der nicht selbst aus vorsätzlicher Bosheit verdammet werden will? Verdienen es muthwillige, verwägene Feinde, Verächter, Spötter, und Lästerer seines heiligen Glaubens, seiner

höchsten, unendlichen Majestät nicht, daß er sie ewig verwirft? Verdient unendliche Bosheit nicht unendliche Strafe? Hätte Gott dem Laster nicht ewige Strafen gedrohet, wie würde es in der Welt aussehen, da selbst die geoffenbarte, die bestimmte Ewigkeit der Strafen so manche Frevler, und Waghälse nicht schreckt?

Itzt nur noch ein Paar Sittenlehren Friderichs. In der Epistel an den Mylord Marechal S. 44. lobt er die Selbstmörder Cato, Brutus, Curius, und Otto als große Männer. Auf der nächsten Seite empfielt er den Selbstmord, man läßt ihn sagen: „Ist dieß entstellte Gut (das Leben) „nicht länger, was es war, so gebts der „Gottheit hin; dieß kann ein jeder Sterb„licher. Zerreißt den Faden eurer Unglücks„tage; den Götter gebt ihr dann das ganze „Gut zurück, das ihre Hand euch zugetheilt.“

Vortrefflich! Der Höchste sagt: du sollst nicht tödten! Und Friderich lehret: Tödte dich, es macht dir Ehre!

In

In der Epistel an seinen Neffen läßt man den König schreiben: „Der Frömmlings„schaar zum Hohn verschwendet seine Huld „der Himmel reich den Söhnen Epikurs; die „reinste Wollust gießt, so wie ein unermes„senes Meer, die Wogen über sie, und „tränket sie mit ihrer Fluth; so trinkt ihr „jungen Helden denn, trinkt diesen Zaubertrank!“

Wie evangelisch diese Sittenlehre ist! Was ist ein solcher Sittenlehrer? Naturalist, wie Epikur.

Auszüge

aus dem achten Bande.

Nichts von andern schmutzigen, schändlichen, und ärgerlichen Scherzen zu melden, welche in diesem Bande nicht selten vorkommen, wie niederträchtig, wie spöttisch, wie unchristlich läßt S. 49. das kleine Gedicht, in dem das Windspiel Diane die Prinzeßin von Preußen ersucht, sie

möchte ihren lieben Kindchen, die sie eben geworfen hat, Gevatter stehen, wenn man sie tauft?? Wie kriechend, wie schimpflich, wie beleidigend ist der Wunsch der Hündinn: machen Euer Hoheit bald es eben so, wie ich anjezt?? Und dieß soll der große Friderich geschrieben haben?

Wie unchristlich läßt es für einen christlichen König den großen heiligen Johann den Täufer als den jüdischen Zeloten, der eng in der Wüste schlief, zu verachten, den verrufenen Freygeist Marquis d'Argens entgegen den großen Hans Baptist zu nennen?

S. 247. nennt der König die Religion das Idol der Nationen, und beklagt sich, daß jemand, von dem man glaubt, er habe keine Religion, allgemein verschrieen werde, er möge auch übrigens der rechtschaffenste Mann von der Welt seyn. So hat dann der höchste Gott, da er sich würdigte dem Menschengeschlechte durch seinen eingebohrnen Sohn die heiligste Religion zu offen=

offenbaren, den Nationen ein Idol aufgestellet? So soll es dann möglich seyn, daß jemand, der keine Religion hat, der Gottes Offenbarungen ungehorsam, und stolz verwirft, der seinen Eigendünkel zur Richtschnur seines Lebens wählt, der rechtschaffenste Mann sey? Ist dieß nicht ein eben so auffallender Widerspruch, als wen ich einem ungehorsamen, widerspenstigen, und rebellischen Bürger den Ehrenamen des rechtschaffensten Unterthanes beylegen würde? Doch, wie ist es möglich, nicht auf Widersprüche zu verfallen, wenn man einmal die Wege der Wahrheit verlassen hat.

S. 131. läßt man den König ein vortreffliches Glaubensbekenntniß ablegen: **Wir Leute, heißt es, setzen in das Christenthum nicht eben gar zu viel, und man glaubt gewöhnlich, es sey beßer der Vater eines Bonmot's, als ein Bruder in Jesu Christo zu sein.**

Noch schöner ist folgendes S. 177: **Ich für meinen Theil lebe nach Epikur's Gesetzen,**

setzen, entziehe mich keiner Freude, bin nicht eitel auf eine Weisheit die ich nicht habe, und brüste mich mit den Sottisen, die ich begehe. Was könnte niederträchtiger, und entehrender seyn? Hätte Friderich wirklich so etwas niedergeschrieben, so wäre es für den Herausgeber der hinterlassenen Werke gewiß Ehreliebe und Hochachtung für ihren verstorbenen König gewesen, wenn sie so schändliche Mackeln weggewischet hätten.

S. 235. schreibt Friderich von jemand, dessen Reise durch militairische Geschäfte immer verhindert ward: Er gleicht dem verheissenen Meßias; ich rede immer von ihm, und er kommt nie. Ist dieß Christensprache? Und ein Jude wird Friderich doch nicht gewesen seyn?

S. 267. nennt Friderich die Priester Leute, die zur Hälfte Betrüger, und zur Hälfte abergläubisch sind. Wer sollte es von einem so weisen König glauben, daß er eine so zahlreiche, und angesehene Menschenklasse, ohne allen Grund, so geradehin, so

abscheu-

abscheulich beschimpfen, und mit einem nakten Machtspruche um sich werfen wollte, den er ewig nicht beweisen könnte? Und gesetzt, Friderich hätte von Priestern wirklich so entehrend geschrieben, wären deßwegen die Priester, was er sie schilt? Müßten sie sich unter seinem Ausspruche kriechend beugen, und ihrer Ehre, ihren guten Namen entsagen?

Sehr artig, zur Ehre des gesunden Menschenverstandes, zur Ehre der ganzen Menschheit, und ihrer erhabnen Bestimmung ist es, daß man einen so großen König. S. 277. zu einem erklärten und offenbaren Materialisten macht, und so tief herabsetzt, als man einen Menschen herabsetzen kann. Die Worte lauten so. **Wir können nicht einmal begreifen, woher zwey Steine, die gegen einander geschlagen werden, Funken geben. Ein elender Philosoph, der dieß nicht begreifen, nicht erklären kann! Wie wollen wir nun behaupten, Gott sey nicht im Stande, der Materie Denkkraft zu ertheilen? So viel ist gewiß, daß ich Materie bin, und doch denke.**

Vor-

Vortrefflich! Also ein materialisches Ding, das gerade so viel, als jetzt Friederichs modernder Körper ist, hat gefühlt, hat gedacht, hat Briefe, Geschichten, Gedichte geschrieben, hat Völkern Gesetze gegeben, hat so große Plane entworfen, hat Kriege geführt, bald Siege erfochten, bald Schläge bekommen, hat den Fürstenbund entworfen, hat dem König dem Namen des Großen, des Weisen, des Einzigen erworben. rc? Die gesunde Vernunft zu unterdrücken, den Menschen unter das Vieh herabzusetzen, die Unsterblichkeit der Seele zu läugnen, will man Gott eine unmögliche Allmacht einräumen, widersprechende Dinge zu erschaffen, der Materie Denkkraft zu ertheilen, die allen erkannten Eigenschaften der den Körper so offenbar, als Finsterniß dem Lichte, als Tod dem Leben widerspricht? Und dieß wegen dem winzigen Ansehen einiger tollen, dieses Namens unwürdigen Philosophen, welche die ganze vernünftige Welt schon lange als die unsinnigste Schwärmer verabscheuet; Und Schriften, die so abentheurliche Sätze enthalten, mag man bey unsern

sern aufgeklärten Zeiten, auflegen, empfehlen, beklatschen, bewundern? Und der große Friderich solls geschrieben haben?

In dem 17ten Briefe an Voltaire, den schändlichen Patriarchen der heutigen Freygeister kommen die abgeschmacktesten Trugschlüße, die ärgerlichsten Züge wider die Freyheit des Menschen zum Vorscheine. S. 285. heißt es: Um die Freyheit in ihren letzten Verschanzungen anzugreifen, wie kann ein Mensch sich zu einer Wahl, oder einer Handlung entschließen, wenn die Umstände ihm nicht Gelegenheit dazu geben? Und wer regiert diese Umstände? Das Ungefähr kann es nicht thun; denn mit diesem Wort läßt sich gar kein Sinn verbinden. Folglich thut es nur Gott. rc. Erlaube man uns hier eine kleine Anmerkung. Im siebenten Bande in der Epistel an seine Schwester Amalia schreibt Friderich: es herrscht auf dieser mir verhassten Welt das Ungefähr allein; und in dieser Stelle des achten Bandes läßt man den nämlichen König, den nämlichen Friderich schreiben: das Ungefähr kann es nicht thun; denn mit die-

sem Wort läßt sich gar kein Sinn verbinden. Ihr Menschen alle, die ihr gesunden Verstand besitzet, saget, ist dieß nicht der auffallendeste Widerspruch? Ist es wahrscheinlich, daß der nämliche König diese beyde Züge geschrieben hat? Und wenn ers that, ist es nicht thöricht, wenn man einem Manne glaubt, dessen Gesinnungen so wandelbar, so schwankend, sich selbst so widersprechend sind?

Seite 287. fährt der König fort die Freyheit zu bestreiten. Die Natur, heißt es, bringt eigentlich Diebe, Neider, Betrüger und Mörder hervor. Mit solchen Leuten ist die ganze Erde angefüllt, und wenn die Laster nicht von den Gesetzen in Schranken gehalten würden, so überließe sich jedes Individium dem Instinu der Natur, und dächte nur an sich selbst. Wie tief hätte Friderich durch diesen abscheulichen Zug die ganze Menschheit herabgesetzet! — — doch nur eine einzige Frage. Ist der Mensch, dem Friderich alle Freyheit abspricht, in die Nothwendigkeit versetzet, Laster zu begehen, oder nicht? Ist er es, zu was nutzen die Gese-

Gesetze? mit welchem Rechte können diese nothwendige Handlungen verbieten, mit welchem Rechte können sie nothwendige Laster bestrafen? Ist es aber in der Gewalt des Menschen, aus Furcht der gesetzmäßigen Strafen die Laster zu vermeiden, warum, mit welchem Grunde läugnet man die Freyheit? Wenn der König selbst keine Freyheit glaubte, wenn er alle menschliche Handlungen für nothwendig hielt, warum hat er selbst Gesetze gemacht, warum hat er Deserteurs, Diebe, Mörder ꝛc. mit dem Tode gestrafet? Ist es dann eine gar so reizende Sache, wenn man seinem eignen innersten Bewußtseyn, wenn man der gesunden Vernunft, wenn man der allgemeinen Meynung der Menschen, wenn man endlich der Offenbarung Gottes selbst widersprechen kann?

Der höchste, weiseste gerechteste Gott gab uns Gebothe; er befiehlt uns diese zu halten, er bestimmt uns ewigen Lohn, wenn wir sie halten, ewige Strafe, wenn wir sie übertretten. Und ein König von Preußen spricht wider Gott: Man behauptet ei-

nen Widerspruch, wenn man sagt, Gott könne dem Menschen Freyheit ertheilen. S. 299. Es giebt eine unbedingte Nothwendigkeit, der Mensch muß ihr unterworfen seyn, und kann also keine Freyheit haben. S. 303. Weder das System vom freyen Willen, noch das von der unbedingten Nothwendigkeit sprechen die Gottheit von der Theilnahme an Lastern frey; denn ob Gott uns die Freyheit gegeben hat, etwas Böses zu thun, oder ob er uns unmittelbar zu Lastern antreibt, das kömmt beynahe auf eines heraus S. 305. Abscheuliche Gotteslästerung, die eben so viel als Gotteslâugnung heißt! Ohne noch mehrere eben so grelle, oder noch grellere Züge aus den folgenden Bänden auszuheben, haben wir nun genug bewiesen, was wir versprechen. Nun mag das christliche Publikum urtheilen, was oder von diesem Könige, wenn er dieß alles wirklich geschrieben haben sollte, oder von den Herausgebern zu halten sey, wenn sie diesen großen Namen zur Verbreitung solcher Ruchlosigkeiten misbrauchet hätten.

Gesinnungen
eines Rechtsgelehrten
über
Friderichs Werke.

Aus Friderichs des zweyten hinterlassenen Werken ergiebt sich ganz klar, daß die Absicht der falschen Aufklärer offenbahr dahin gerichtet seye, alle christliche Religion zu stürzen, und den Unglauben des Voltairs einzuführen.

Friderichs II. Königs in Preußen zu Kriegs- und Friedenszeiten sich erworbener Ruhm und große Thaten, ließen das ganze Publikum hoffen, daß seine so betitelte nachgelassene Werke so viele Bände als angekündet worden, mit solchen Staats- und Kriegs-Begebenheiten anfüllen würden, die kein anderer so genau und ächt schildern konnte, als ein Königlicher Schriftsteller, der auf dem

politischen Staats-Theater so große Rollen mit gespihlt hat.

Man gestattete dahero an mehreren Orten den Nachdruck um so unbedenklicher, als man sich nicht vorstellen konnte, daß die ersten Herausgeber dieser Werke, Voß und Decker in Berlin ihren im politischen Fache so großen König, so tief unter alle Religion herunter zu setzen wagen würden.

Mit Erstaunen mußte aber daß getäuschte Publikum sehen, daß in den ersten Theilen ausser einigen Religion-spottenden und gekrönte Häupter beleydigenden Annekdoten nicht viel neuere Nachrichten von Staats und Kriegs Begebenheiten enthalten waren, als was man in vielen unpartheyischen Schriftstellern schon gelesen hat, und mit dem 5ten Band endigten sich diese Nachrichten.

Der 6te Theil ist fast durchaus mit so faden nichts bedeutenden, und einschläferenden Briefen, die Friderich an einen gewißen Jordan, der an sich selbst nichts anders als ein Spaßmacher ware, (die man vor Zeiten Hofnarren geheißen) geschrieben haben solle, ange-

angefüllt, daß man weder Spaß noch Ernst daraus zu machen weis, doch mußten sie da seyn, den Plan auszuführen.

Hätte man die letzten Theile zuerst gesetzt, oder die ganze Sammlung in chronologischer Ordnung heraus gegeben, so wären gleich in den ersten Bänden solche alle Religion und sogar die Menschheit entehrende Stellen ans Licht gekommen, die kein christlicher Verleger und Drucker hätte über sich nehmen, und keine christliche Obrigkeit das Imprimatur hätte geben können.

Die Auflag eines aus 15 Bänden bestehen sollenden Werks, erfordert große Kosten, die gröste Ausgaben fallen auf die Verleger bey dem Anfang des Drucks; man amusierte also diese mit dem Anscheine eines großen Profits, und das Publikum subscribirte mit freudiger Hofnung auf ein aus der Feder Friderichs des Einzigen herkommensollendes Werke. Bevor der 7te Theil heraus kam, hatten die Verleger und Nachdrucker schon einige tausend Gulden Kosten aufgewandt, die Prænumeranten hatten schon be-

bezahlt, und so konnten sie bey Erscheinung des 7ten Bandes ohne theils ganz ruiniert, oder doch sehr empfindlich beschädigt zu werden, nicht mehr zurücktretten, und zu Entschädigung einiger Partikularen würde das Publikum, mit solch Gottlosen Religion, und Staat, untergrabenden Sätzen überschwemt, als man noch keine weder gesehen, noch gelesen hat.

Die auf Religion und gute Sitten schon im siebenten Band enthaltene, und so von Band zu Band, bis auf den zehnten anwachsende Ausfälle, müssen alle Christen, seyen sie Katholisch, Protestantisch oder Reformierter Religion überzeugen, daß dieses Werk der Finsterniß ein aller höchst Kayserliches Privilegium Impressorium nie erhalten haben würde, wenn es nicht schon vor Ausgab des siebenten Theils erschlichen worden wäre.

Die noch rückständige Theile lassen uns noch weit schändlicher und gefährlichere Dinge besorgen, wie aus dem mit den verworfensten Freygeistern, besonders mit dem Abgott, oder Abfaum aller Freydenker, und

Na-

Naturalisten dem Voltaire uud Alembert gepflogen haben sollenden Briefwechsel Friderichs nicht undeutlich voraus zu sehen ist.

Friderich ware mit Staats, Kriegs und Kabinets-Geschäfften zu überhäuft, als daß man glauben kann, daß alles, was diese Werke enthalten, aus seiner Feder geflossen; vielmehr läßt sich aus mehreren in den Briefen des Königs an den Voltaire und Alembert, ersichtlichen Widersprüchen vermuthen, daß dieses eine von dem Freygeister und Illuminaten-Schwarm vorsezlich angelegte Mine ist, die sie unter dem im politischen Verstand so berühmten Namen Friderichs II. zum Umsturz aller christlichen Religionen springen ließen.

Und in der That, ist das dadurch entstandene Aergernuß, um so größer, als diesem infamen Werke, der Namen eines verstorbenen großen Königs Credit erworben, und das darinn enthaltene Gift, unter dem Schutze der Preß-Freyheit, sich ungehindert in die ganze Welt ausgebreitet hat.

Ich will von den epikurischen Gott, Ewigkeit, und die Unsterbiichkeit der Seele laug-

laügnenden, hingegen aber Selbstmord, Knabenschänderey, und vichische Wollust, vertheidigenden Stellen keine Auszüge anführen, um christliche Ohren nicht noch mehr zu ärgern. Nur über den Plan wie der gottlose Unglauben mit Ausrottung aller christlichen, absonderlich aber der christkatholischen Religion, überall einzupflanzen seye, will ich dem Publico zur Warnung etwas weniges vorlegen, woraus abzunehmen seyn wird, wie weit es diese Höllenbruth der Illuminierten Freygeister, und falschen Aufklärer, in Ausführung dieser schon vor mehreren Jahren gemachter Plane gebracht hat, und wie nothwendig es ist, solchen Religions und Staats gefährlichen Absichten der Hölle ernstlicher als bishero entgegen zu arbeiten.

Auszüge
mit
Anmerkungen,
aus dem 10ten Theil der hinterlassenen Werken Friderichs II.
oder:
Aus denen von Friderich an den Voltaire geschrieben worden seyn sollenden Briefen.

Seite 26.
Friderich an Voltaire.

Was für ein unglückliches Jahrhundert, für den römischen Hof! in Pohlen greift man ihn offenbahr an, aus Frankreich und Portugal hat man seine Leibtrabanten verjagt, und in Spanien wird es allem Anschein nach eben so gehen; Philosophen untergraben am hellen Tag den Grund des apostolischen Throns; man pfeift das Wunderbuch aus, bespritzt die Seckte mit Koth und predigt Tolleranz.

Alles ist verloren; es wäre ein Mirakel nöthig, um der Kirche wieder aufzuhelffen, sie hat einen schröcklichen Schlagfluß bekommen, und sie werden noch den Trost haben sie zu begraben, und ihr ein Epitaphium zu machen, wie ehemals der Sorbone. Der Engelländer Wollston berechnet die Dauer des Aberglaubens auf 200. Jahr, aber er konnte das nicht mit in Anschlag bringen, was sich ganz neuerlich ereignet hat, alles komt auf die Zerstörung des Vorurtheils an, daß diesem Gebäude zur Grundlag dient, es verwittert und fällt dadurch desto eher zusammen, Bayle fieng die Arbeit an; viele Engelländer folgten ihm nach, und ihnen war es vorbehal- das Werk zu vollenden.

Anmerkung.

Die Jesuiten sind nicht nur aus Frankreich, Spanien, und Portugal vertrieben, sondern der ganze Orden ist auf gehoben, und doch ist Voltaire gestorben, ohne sein Werk zu vollenden; indessen läßt sich aus diesem Brief schliessen, was große Hofnung

die neue Philosophen Seckt, in Ausführung ihres Plans, auf den Fall der Jesuiten gesezt habe.

Seite. 34.

Friederich an Voltaire.

Sehen sie, da hätten wir ja in Spanien einen Vortheil erhalten! noch mehr: die Höfe Versailles, Wien und Madrit, haben den Papst gebetten, daß er eine beträchtliche Zahl von Klöstern aufheben soll: man sagt, der heilige Vater werde wohl in dieses Verlangen willigen müssen, ob er gleich rasend darüber ist. Welch ein Revolution, was läßt sich nicht von dem folgenden Jahrhundert erwarten? Die Axt ist dem Baum an die Wurzel gelegt. Von der einen Seite erhebt sich die Stimme, der Philosophen gegen die Ungereimtheiten eines verehrten Aberglaubens; von der andern nöthigt übertriebene Verschwendung die Fürsten, die Güter der Glausner, dieser Anhänger und Herolden des Fanatismus einzuziehen. Der Grund des Gebaüdes wird untergraben, es wird zusammenstürzen, und die Nationen wer-

werden in Ihren Annalen aufzeichnen: Voltaire wäre die Triebfeder der Revolution, die während des 18ten Jahrhunderts im menschlichen Geiste vorgehet.

Anmerkung.

Im vorigen Brief hätte Voltaire den Plan vollenden, und der gestürzten Kirche, das Epitaphium machen sollen, itzt aber giebt man dem Fall der Kirche noch Lebensfrist, bis auf das nächste Jahrhundert.

Allein, auch dort wird es heißen, wie es von Anbeginn der christlichen Religion geheißen, und wie es bis zu Ende der Welt heißen wird: Die Porten der Hölle werden sie nicht überwältigen.

Man muß aber bey allem dem, die Hände nicht in Sack stecken, und nicht glauben daß diese göttliche Verheißung, nur auf unser teutsches Vaterland oder auf Europa gemeint sey.

Asien und Afrika waren ehemals der Hauptsitz der Christkatholischen Relion, die gröste und heiligsten Väter und Kirchenlehrer haben wir diesen Welttheilen zu verdanken; ja Christus unser Glaubensstifter und Gott-Mensch selbst, wählte sich Asien zu seinem Aufenthalt, und dessen Stadthalter der heilige Petrus hatte seinen ersten Sitz zu Antiochia in Syrien, und itzt sind diese zween große Welttheil der Tummelplatz aller Abgötterey, der Aufenthalt der schändlichsten Seckten, und das Muster des grausamsten Despotismus und der Tyranney. Nur so zu sagen im Verborgnen trift man daselbst noch katholische Christen an. und was ist wohl die Ursache hievon? Keine andere, als die schwärmerische Secktierer, und illuminierte Philosophen selbiger Zeiten, die mit ihren gottlosen Lehren und Schriften, zuerst dem Erzbischof und Patriarchen der Griechen, den Geist der unabhängigkeit von Rom einflößten, und so die Trennung der griechischen von der römischen Kirche bewirkten. Diese Trenuung verursachte zwischen den Pa-

triarchen und anderen Erz- und Bischöfen, viele Eyfersucht, und mancher Erz- und Bischof versuchte von dem Patriarchen der Griechen eben so unabhängig als dieser von Rom zu seyn. Auf dieses folgte auch zwischen den Patriarchen und orientalischen Kaisern, mittelst Ausstreuung des Saamens der Uneinigkeit, nichts als einerseits unter den Regenten Mistrauen, Verachtung, Feindschaft, wechselseitige Kränkungen und Schwächungen, des geistlichen und weltlichen Staats unter sich, andererseits aber unter dem Volk zigellose Uepigkeit, Ungehorsam, Schwelgerey, Verschwendung und Unglauben; welches endlich den traurigen Untergang des von dem gut katholischen großen Constantino aufgerichteten mächtigen orientalischen Kaiserthums, und aller in Asien und Afrika gewesenen so zahlreichen Erzbißthümer, Bißthümer und Klöster nach sich gezogen hat.

So, wie in Asien und Afrika, das christliche Glaubenslicht nach und nach erloschen,

schen, so würde es in Europa, absonderlich im unsern teutschen Vaterland angezündet, und so, wie heut zu Tage durch die neue Philosophen Seckt, das wahre Glaubenslicht auch bey nns wieder verdunkelt, oder gar ausgelöscht werden will, eben so kann und wird es Gott wieder anderstwo auflebend machen.

Denn die Porten der Hölle wird die katholische Kirche nie ganz aus der Welt verbannen können, und sollte schon der Stuhl, Petri auch von Rom aus Europa hinweg, in einen andern Welttheil übersezt werden müssen. Was in Asia und Afrika geschehen, daß kann auch über kurz oder lang, in Europa sich ereignen.

Die protestantisch und reformirte Kirche, haben sich hier wie dort die Griechische, von der Römischen getrennt; der Saamen des Zwitrachts zwischen dem geistlich und weltlichen Staat ist hier ausgestreut, wie ehemals

zwischen den griechischen Patriarchen, und orientalischen Kaisern.

Die deutsche Erzbischöfe wollen dem Papste, als dem geistlichen Oberhaupte der ganzen katholischen Christenheit, wieder den mehr hundertjährigen Besitzstand, das Recht Nuntien, oder Gesandte in katholische Länder zu schicken, weigern; welches Recht man doch dem Kaiser, als weltlichen Oberhaupt, bey allen Reichskreisen gestattet. (*) Ja

(*) Es ist wunderlich, daß man diesen unseligen Nuntiaturstreit, der doch einen pur geistlichen Gegenstand betrift, dem ganzen pur weltlichen aus katholisch- und nicht katholischen Stimmen bestehenden Reichsversammlung zur Entscheidung unterwerfen will, just als wenn man, ob der Kaiser als das weltliche höchste Oberhaupt an alle Reichs-Kraise Gesandte schicken könne, den Papst fragen, oder einen hierüber entstandenen Streit auf einer Kirchenversammlung entscheiden lassen wollte.

Es

Ja es scheint, sie wollen den Supremat, den Sie dem Papst über sich streittig machen, über die Bischöfe ausüben, kurz! den starken Pfeiler der katholischen Kirchengewalt, Centrum nempe unitatis über den Haufen werfen, wie es die griechische Kirche gemacht.

Wechselseitiges Mistrauen, Verachtung, Uebervortheilung, ungerechte Anmassungen, ziegellose Ueppigkeit, ärgerliche Schwelgerey,

---

Es ist ja hier die Frage nicht, ob der Papst als weltlicher souverainer Fürst des Kirchen-Staates Gesandte an alle Höfe schicken kann, sondern ob er als das geistliche Kirchenoberhaupt zu Ausübung der ihm theils ursprünglich, theils durch mehr hundertjährigen Besitzstand zukommender Rechte, und zu Aufrechthaltung der christkatholischen Einigkeit in der Lehre an die Erzbischöfe, und in alle katholische Länder Nuntien, oder Gesandte abzuordnen befugt sey.

geren, unmässige Verschwendung, List, Betrug, und Unglauben nehmen überall über Hand. Treu und Glauben, in offentlichen und Privathandlungen unter Großen und Kleinen, Geistlich und Weltlichen, mit Einheimisch und Auswärtigen, war im Orient vor dem Umsturz des ganzen Reichs so zerfallen, daß es zum Sprüchwort geworden: Græca fides nulla fides.

Wie steht es aber heut zu Tage, in unserm occidentalischen Reiche, mit der alt deuschen Redlichkeit? Wie weit fehlt es noch, daß man nicht eben so gut sagen kann: Germana fides, nulla fides.

Gott bewahre uns nur, daß diese gezogene Paralell in Europa nicht ein gleiches Ende nehme, wie in Asia und Afrika.

Seite 40. und 41.

Friederich an Voltaire.

Waffen werden den Aberglauben (das ist die katholische Religion) nicht zerstören, durch den Arm der Wahrheit, und durch den Reitz des Eigennuzes muß er sterben. Soll ich ihnen diese Ideen entwicklen? So hören sie was ich damit meyne.

Ich habe so wie andere bemerkt, daß da, wo die meiste Mönche sind, das Volk am blindesten in Aberglauben dahin gegeben ist.

Wenn man es so weit bringt, daß diese Asyle des Fanatismus vernichtet werden, so wird das Volk ohne Zweifel in Kurzem gleichgültig und laulicht in Ansehung der Gegenstände werden, die es itzt verehrt. Es käme also darauf an, daß man die Klöster zerstöhrte. Oder wenigst nach und nach ihre Anzahl verminderte.

Dieser Augenblick ist da! denn Frankreich und Oesterreich sind in Schulden, sie haben schon alle Hilfsquellen der Industrie erschöpft, um heraus zu kommen, und es ist ihnen nicht gelungen, die Lockspeise, welche reiche Abteyen, und gut fundierte Klöster darbieten ist verführerisch. Wenn man ihnen über dieß vorstellt, wie sehr bey dem Cœlibat, die Bevölkerung ihrer Staaten leide, ferner den Misbrauch der großen Menge von Cuculatis von denen ihre Provinzen wimmeln, und zugleich wie leicht sie ihre Schulden zum Theil bezahlen könnten, wenn sie die Schätze dieser Communitaeten, die keine Erben haben dazü verwendeten, so wurden sie sich, glaub ich, leicht dahin bringen laßen diese Reform anzufangen; und hätten sie erst die sæcularisation einiger Pfründen genossen, so wurde ihre Habsucht wahrscheinlich auch den Rest nach und nach verschlingen.

Jede Regierung die sich zu dieser Operation entschließt, wird die Philosophen lieben,

ben und allen denen Büchern anhangen, die den manichfachen Volkes Aberglauben, und den falschen Religionseyfer der Heuchler angreifen, die sich gerne gegen ihre Schritte setzen möchten. Sehen sie da ein kleines Projekt, daß ich der Prüfung des Patriarchen von Ferney unterwerfe. Er als der Vater der Gläubigen muß es berichtigen und ausführen.

Vielleicht fragt mich der Patriarch, was man dann mit den Bischöfen anfangen solle? dann antworte ich ihm: die anzurühren ist noch nicht Zeit; man muß fürs erst die vernichten, die das Herz des Volks mit Fanatismus entflammen, so bald das Volk erst abgekühlt ist, werden die Bischöfe schon Zahm werden, so daß die Monarchen in der Folge, nach ihrem Belieben mit Ihnen umspringen können. Die Macht der Geistlichkeit beruhet nur auf Meynungen, und auf der Leichtglaubigkeit der Menschen, man kläre diese auf, so hat die Bezauberung ein Ende.

Anmerkung.

Dieser Brief ist in den 70ger Jahren geschrieben, und in den 80ger Jahren, nahm die Klosteraufhebung ihren Anfang. Sehet den Propheten!

Seite 87.

Friederich an Voltaire.

Der Papst und die Mönche werden ohne Zweyfel ein Ende nehmen, aber die Vernunft wird ihren Fall nicht bewirken. Vielmehr werden sie, in dem Verhältniß zu Grunde gehen, wie die Finanzen der großen Fürsten in Unordnung kommen. In Frankreich wird man, wenn alle Mittel Geld zu bekommen erschöpft sind, genöthiget seyn, Abbteyen nnd Klöster zu säcularisiren, dieß Beyspiel wir Nachahmer finden, und die Menge von Cuculatis wird auf eine sehr kleine Anzahl eingeschränkt werden.

In Oesterreich wird man durch eben dieß Geldbedürfniß, auf den Gedanken gerathen, seine Zuflucht zu der leichten Eroberung der Staaten des heiligen Stuhls zu nehmen, damit man die außerordentliche Ausgaben bestreiten kann. Man wird dem heiligen Vater eine große Pension aus setzen.

Aber wie wird es dann weiter gehen? Frankreich, Spanien, Pohlen, mit einem Wort alle katholische Mächte werden keinen Stadthalter Jesu Christi anerkennen wollen, der unter dem Kaiserlichen Hause stehet, jede wird einen Patriarchen in ihren eignen Landen ernennen. Man wird National-Concilien zusammen berufen, nach und uach wird sich jede von der einen Kirche trennen, und am Ende wird jedes Königreich seine eigne Religion haben, wie seine eigene Sprach.

Da ich keinen Termin für die Erfüllung dieser Prophezeihung bestimme, so kann mir Niemand Verweise darüber geben, indessen ist es sehr wahrscheinlich, daß es mit der Zeit so gehen wird, wie ich es schildere.

Anmerkung.

Wenn es so fort geht, daß Papst, Erz- und Bischöfe, selbst uneins sind, und fort fahren, sich der von Gott eingesezten Subordination unter Ihnen zu widersetzen, und einer so viel Vorrecht als der andere haben will, so därfte diese Prophezeihung eintreffen, ohne daß man den Papst auf eine Pension einschränke. Und da bekannt, daß die Voltairische Grundsätze neben keiner christlichen Religion bestehen können. So ist der Schluß leicht zu machen, was auch Protestanten und Reformierte Christen zugewarten haben; denn da der Freygeist in Rücksicht der katholischen Religion die Maske so keck abnimmt, und die zum theil

schon in Erfüllung gekommene Mittel sie zu stürzen frey entdeckt, so dörften alle christliche Religionen denken, Proximus ardet Ucalegon.

Es ist also höchste Zeit zum löschen, und dazu sind einzle Wasserträger wie ich und meines gleichen nicht hinlänglich.

Die ganze christliche Religion wird doch noch so viel werth seyn, daß man das ganze Reich um Hilf anruft, den Reichsfiskum wider alle Religions-Stürmer excitiert, und in allen Reichs-Kraisen hierüber gemeinsame Berathschlagung pflege, sonst ist zu besorgen, daß Europa, wie ehmals Asia und Afrika, in Schlam des Unglaubens versenkt wird, in andern Ländern aber, die göttliche Verheissung für die christliche Kirche immer wahr bleibt.

Portae inferi non Praevalebunt
Adversus eam.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geiger, Carl Ignaz,

Friderich II. als Schriftsteller im Elisium Ein drammatisches Gemälde

Constantinopel 1789

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Caps.126(18.19
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11087810-4
VD18 11155957